

Redaktionelle Vorbemerkung

Das nachstehend abgedruckte Gespräch mit Bernd Senf führten wir im Rahmen unseres Projektes „*Freiwirtschaftsbewegung – Erlebnisse von Mitstreitern und sympathisierenden Zeitzeugen. Eine Interview-Sammlung*“.

Bei der Bearbeitung der Tonbandabschrift waren wir bestrebt, den Text auch für Leser und Leserinnen ohne spezielle Vorkenntnisse gut verständlich zu präsentieren. Zu diesem Zweck haben wir Erläuterungen zu Personen und Fachbegriffen als „*Anmerkungen der Herausgeber*“ eingefügt. Für diese tragen wir die inhaltliche Verantwortung.

Seit dem Frühjahr 2008 konnten wir auch bereits Gespräche mit Jörg Gude, Helmut Creutz, Eckhard Behrens, Anselm Rapp, Alwine Schreiber-Martens, Margrit Kennedy, Rudolf Mehl, Roland Geitmann, Angelika Garbaya und Tomas Klünner aufzeichnen. Weitere Interviews mit Personen aus dem freiwirtschaftlichen Spektrum sind in Vorbereitung.

Dabei trägt uns die Überzeugung, dass eine Dokumentation subjektiver Erfahrungen und Einschätzungen zur Freiwirtschaftsbewegung auch für eine breitere Öffentlichkeit von Interesse sein kann. Daher planen wir, die von uns zusammengetragenen Interviewabschriften zu gegebener Zeit in Buchform zu veröffentlichen.

Auch das Interview mit Bernd Senf wird hierüber dann in einen größeren inhaltlichen Rahmen gestellt werden. Schon jetzt mag seine selbstständige Publikation als inspirierter und inspirierender Vorgeschmack wirken.

Ulrike Henning-Hellmich und Markus Henning
Berlin, im August 2008

„Ohne eine Verbindung mit anderen emanzipatorischen Bewegungen hat die Ausbreitung der freiwirtschaftlichen Gedanken keine Chance.“ – Interview mit Bernd Senf am 13.03.2008 in Berlin

1) Persönliche Motivation für die Hinwendung zur Freiwirtschaft

Frage: Aufgrund welcher konkreten Erfahrungen haben Sie ein Interesse für die Freiwirtschaft entwickelt?

Bernd Senf: Das liegt jetzt etwa zwanzig Jahre zurück. Da gab es eine Begegnung mit Margrit Kennedy¹ im Anschluss an eine Veranstaltung ihres Mannes, Declan Kennedy², an der Berliner *Fachhochschule für Wirtschaft*. Ich hatte ihn im Rahmen meiner damaligen Veranstaltungsreihe „*Wege aus der ökologischen Krise*“ zum Thema „*Permakultur*“³ eingeladen.

¹ **Margrit Kennedy (*1939)**, Architektin, Stadtplanerin und Ökologin, Forschungs- und Lehrtätigkeit in Deutschland und den USA, von 1991 bis 2002 Professorin am Fachbereich Architektur der *Universität Hannover*, Publikationen zu freiwirtschaftlichen Fragestellungen und Komplementärwährungen; vgl. auch den Beitrag in diesem Band, S. ...-... [Anm. der Herausgeber].

² **Declan Kennedy (*1934)**, Architekt, ab 1972 Professor für Städtebau an der *Technischen Universität Berlin*, 1984-1989 Direktor des *Permakultur-Instituts* für Europa, 1989-1994 Koordinator des Ökoteam-Programms für den *Global Action Plan (GAP) for the Earth*, von 1995-1999 Leiter des Europäischen Sekretariats und Vorsitzender des *Globalen Ökodorf-Netzwerkes* für Europa [Anm. der Herausgeber].

³ **Permakultur:** Ursprünglich Mitte der 1970er Jahre von Bill Mollison und David Holmgren in Australien geprägter Oberbegriff für die Entwicklung und Anwendung von ethisch basierten Leitsätzen und Prinzipien zur Planung, Gestaltung und Erhaltung zukunftsfähiger Lebensräume. Ihr ganzheitlicher Anspruch bezieht sich auf Nahrungsproduktion, Energieversorgung, Landschaftsplanung und die Gestaltung sozialer Infrastrukturen. Grundlage soll ein Wirtschaften mit erneuerbaren Energien und naturnahen Stoffkreisläufen sein im Sinne einer ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltigen Nutzung aller Ressourcen; vgl.: Stichwort „*Permakultur*“, in:

Nach der Veranstaltung gingen wir noch in eine Kneipe und dort fragte Margrit Kennedy mich dann: „Hast Du Dich eigentlich schon einmal näher mit dem Zins beschäftigt?“ – Ich antwortete: „Na ja, mit dem Zins... Ich bin Professor für VWL und natürlich kommt der Zins in ganz vielen ökonomischen Theorien vor. Also habe ich mich natürlich auch damit beschäftigt.“ – „Nein, so meine ich das nicht! Ich meine mit der Problematik des Zinses!“ – Darauf fragte ich: „Was meinst Du denn damit? Mit der Problematik des Zinses? Der Zins ist ein wichtiger Regulator im marktwirtschaftlichen System, neben den Preisen, neben den Löhnen. Wo liegt denn da die Problematik?“ – „Ja, hast Du denn schon einmal etwas von Silvio Gesell⁴ gehört oder gelesen?“ – „Gehört habe ich den Namen schon einmal, aber irgendwie näher habe ich mich nicht damit beschäftigt. Im Studium kam der auch nicht dran. Auch ansonsten in den wissenschaftlichen Diskussionen ist der mir nicht begegnet.“ – Ja, und dann meinte sie: „Das wäre doch bestimmt interessant für Dich, wenn Du Dich damit einmal näher beschäftigen würdest.“

Margrit Kennedy hatte damals bereits eine Broschüre mit dem Titel „*Geld ohne Zinsen und Inflation*“ veröffentlicht, aus der später, in erweiterter Form, ein Buch wurde.⁵ Da mal einen Blick reinzuwerfen, hat sie mir auch noch nahegelegt.

Wie das so ist: Ich bekomme viele Anregungen aus verschiedensten Richtungen und kann natürlich nicht immer alle gleich begeistert aufgreifen. So war das auch in diesem Fall. Ich hatte zunächst noch genügend andere Aufgaben zu erledigen. Aber vergessen hatte ich die Angelegenheit nicht. Und dann gab es irgendwann ein Forschungssemester. Das habe ich dann der Aufarbeitung der Schriften von Silvio Gesell und anderer Literatur aus der Freiwirtschaftsbewegung gewidmet. Und dann ging die Post ab!

Ich merkte, dass ich da auf Sichtweisen stieß, die mir bislang verschlossen gewesen waren. Bei allem Studium der Volkswirtschaftslehre, auch bei allem Aufarbeiten wesentlicher Teile der Marxschen Theorie – „*Politische Ökonomie des Kapitalismus. Kapital Band 1 bis 3*“⁶ – usw.: Nirgends hatte ich bisher in ökonomischen Theorien so deutliche Hinweise darauf gefunden, wie problematisch das Zinssystem ist.

Und dann hat mich das Thema nicht mehr losgelassen. Ich habe dann nach und nach diese Gedanken, wo es sich anbot und wo es möglich war, auch in meine volkswirtschaftlichen Lehrveranstaltungen mit eingebracht, habe dann immer wieder auch Fragen aufgeworfen, die Studenten zu Diskussionen, zu eigenem Nachdenken angeregt. Gegenüber den freiwirtschaftlichen Sichtweisen habe ich hierüber natürlich auch manches an Skepsis und an Abwehr kennen gelernt, die ich immer versucht habe, argumentativ aufzulösen. Diese Auseinandersetzung ist ungeheuer wichtig, um Klarheit darüber zu gewinnen, ob man nicht vielleicht selber auf dem falschen Dampfer ist.

So wurde das über die letzten zwei Jahrzehnte eines meiner wichtigen Themen im Bereich der Ökonomie.

Wikipedia. Die freie Enzyklopädie, (<http://de.wikipedia.org/wiki/Permakultur>; Ausdruck vom 26.03.2008), S. 1-3 [Anm. der Herausgeber].

⁴ **Silvio Gesell (1862-1930)**, deutsch-argentinischer Kaufmann und Sozialreformer, Begründer der Freiwirtschaftslehre; vgl.: Werner Onken, „*Silvio Gesell und die Natürliche Wirtschaftsordnung. Eine Einführung in Leben und Werk*“, Verlag für Sozialökonomie. Gauke GmbH, Lütjenburg 1999 [Anm. der Herausgeber].

⁵ Margrit Kennedy, „*Geld ohne Zinsen und Inflation. Ein Tauschmittel, das jedem dient*“, Permakultur Publikationen, Steyerberg 1990 (ab 1991 im Goldmann Verlag, München – 8. Auflage 2006; mittlerweile in 13 Sprachen übersetzt) [Anm. der Herausgeber].

⁶ Bernd Senf, „*Politische Ökonomie des Kapitalismus. Eine didaktisch orientierte Einführung in die marxistische politische Ökonomie. Teil 1: A. Zum Begriff der Entfremdung bei Marx. B. Gesetzmäßigkeiten der einfachen Warenproduktion. C. Die Herausbildung des Geldes. D. Die Quellen des Mehrwerts. E. Die Herausbildung des Kapitalverhältnisses. F. Methoden der Mehrwertproduktion. G. Probleme der Mehrwertrealisierung. H. Kapitalakkumulation und Krise. Teil 2: K. Konzentration, Zentralisation, Monopol und Wertgesetz. L. Weltmarktbewegung des Kapitals. M. Staat und Kapitalverwertung*“, in: mehrwert. beiträge zur kritik der politischen ökonomie, hrsg. vom Verein zur Herausgabe des mehrwerts e.V., Berlin, Nr. 17 und 18 / Oktober 1978 [Anm. der Herausgeber].

Es war dann im Jahr 1996, dass ich mich auf der griechischen Insel Paros unter südlicher Sonne an den Strand bzw. auf einen einsamen Felsen setzte und dort an meinem Buch „*Der Nebel um das Geld*“⁷ arbeitete. Darin ging es mir nicht nur um die Sichtweise von Silvio Gesell oder um die Freiwirtschaftslehre, sondern auch um die Darstellung meiner eigenen Herangehensweise aus den letzten Jahrzehnten. Schon lange vor Kenntnisnahme der Freiwirtschaft hatte ich mich bereits mit Fragen des Geldsystems, der Währung und Währungskrisen auf nationalem und internationalem Maßstab auseinandergesetzt. Vor allem hatte ich immer versucht, das ganze didaktisch so aufzubereiten, dass auch ein „ganz normaler Bürger“ ohne akademische Vorkenntnisse sich in diese Zusammenhänge hineindenken kann. In die didaktische Aufbereitung dieser Themen habe ich dann die Auseinandersetzung mit der Zinsproblematik und die Frage nach möglichen Alternativen hinzugefügt und mit eingeflochten. Als ich das Buch damals schrieb, dachte ich: „Ich selbst finde das unglaublich wichtig. Aber ich habe den Eindruck, keine Sau interessiert sich für diese Themen“. Trotzdem musste es heraus. Und ich bin erstaunt, dass das Buch mittlerweile bereits in der neunten Auflage erschienen ist. Es ist zwar kein „Bestseller“ – dafür muss man andere Sachen schreiben –, aber es ist ein „Longseller“ geworden. Und auch wenn es auf dem Stand von 1996 geschrieben wurde, denke ich doch, dass es nach wie vor eine sinnvolle Ein- und Hinführung zu wichtigen Grundfragen ist: Was ist eigentlich Geld? – Wo kommt es her? – Wie hat es sich historisch entwickelt? – Woher wird sein Wert bestimmt? – usw.

Ja, wie gesagt, der Anstoß kam von Margrit Kennedy. Und wie ich weiß, hat sie auch so manchem anderen, beispielsweise auch Bernard A. Lietaer⁸, den entscheidenden Anstoß zur Beschäftigung mit der Freiwirtschaftslehre gegeben.

Frage: Die Anstöße zur Beschäftigung mit freiwirtschaftlichen Themen kommen offenbar häufig aus dem nicht-akademischen Bereich. Können Sie noch mehr sagen zu den Reaktionen in Ihrem persönlichen und beruflichen Umfeld auf Ihre Hinwendung zur Freiwirtschaft?

Bernd Senf: Ich habe diese Sichtweisen natürlich auch in den Kreis meiner Kollegen hineintragen wollen. Ich dachte, sie könnten davon vielleicht ähnlich angetan sein, oder es zumindest interessant genug finden, diesen Fragen auch nachzugehen. Im großen und ganzen war das allerdings nicht der Fall. Ich hatte eher den Eindruck, dass ich da auf eine gewisse Abwehr, ja beinahe auf einen gewissen Hochmut stieß. So eine Art von Lächeln: „Wie kann denn jemand den Zins in Frage stellen? Und das auch noch als Ökonom?“

Auf der anderen Seite bin ich aber auch viel zu Vorträgen, Seminaren, Podiumsdiskussionen, Interviews usw. eingeladen worden. Und je mehr ich mit diesen Themen an die Öffentlichkeit gegangen bin, um so häufiger traf ich Menschen, die geradezu dankbar dafür waren, auf diese andere Sichtweise einmal hingewiesen worden zu sein. Aber das waren ganz überwiegend keine Fach-Ökonomen. Vielleicht hin und wieder ein Betriebswirt. Volkswirte fast überhaupt nicht.

Das ist schon erstaunlich, weil man doch eigentlich meinen könnte und sollte, die Volkswirtschaftslehre zu allererst hätte die Aufgabe, sich mit diesen gesamt- und weltwirtschaftlichen

⁷ Bernd Senf, „*Der Nebel um das Geld. Zinsproblematik. Währungssysteme. Wirtschaftskrisen. Ein Aufklärungsbuch*“, Gauke Verlag GmbH. Verlag für Sozialökonomie, Lütjenburg 1996 (mittlerweile 9. Auflage 2008) [Anm. der Herausgeber].

⁸ **Bernard A. Lietaer (*1942)**, ehemaliger Professor für internationales Finanzwesen an der *Universität Leuven* (Belgien), zeitweise in führender Position für die Belgische Zentralbank tätig, Geschäftsführer eines Offshore-Währungsfonds, Berater für multinationale Konzerne, verschiedene südamerikanische Regierungen und europäische Institutionen, Lehrtätigkeit am *Institute for Sustainable Resources and Agriculture* der *Universität Berkley* (USA), seit Ende der 1990er Jahre freiwirtschaftlich inspirierte Veröffentlichungen zu Geldfragen und Komplementärwährungen, auch in gemeinsamer Autorenschaft mit Margrit Kennedy [Anm. der Herausgeber].

Aspekten und Konsequenzen des Zinssystems näher zu beschäftigen. Aber dort herrscht bis heute im großen und ganzen Schweigen im Walde.

Frage: Was ist aus Ihrer Sicht der Hintergrund dafür, dass diese Thematik im Rahmen der Schulökonomie immer noch weitgehend missachtet wird?

Bernd Senf: Ich habe das ja versucht, in meinem Buch „*Die blinden Flecken der Ökonomie*“⁹ ein Stück weit aufzuarbeiten. Neben anderen blinden Flecken geht es darin ausdrücklich auch um die systematische Ausblendung der problematischen Seiten des Zinssystems.

Angelegt ist das schon in der Begrifflichkeit dieser Theorien. Nehmen wir einmal die heute vorherrschende Theorie, die sog. Neoklassik¹⁰. Deren Inhalte lernen die Studenten und Studentinnen der Volkswirtschaftslehre, aber auch Betriebswirtschafts-Studenten, wenn sie VWL-Kurse machen, vor allem im Fach Mikroökonomie. Da herrscht eine Modellbildung vor, die eine in sich geschlossene Logik aufweist, ein ganzes Theoriegebäude auf dem Fundament von Grundannahmen und Grundbegriffen. Das alles ist dann mathematisch formalisiert und formuliert – manchmal noch mit graphischen Darstellungen, mit Koordinatensystemen von Angebot und Nachfrage in Abhängigkeit vom Preis – oftmals sogar nur in algebraischen Formeln. Und weil ja doch die Mathematik exakt ist, hat man dann den Eindruck, auch in diesem Theoriegebäude sei alles vollkommen exakt und unwiderlegbar.

Allerdings wird so gut wie nie gefragt: „Was sind eigentlich die Grundannahmen?“, und vor allem: „Was ist von den Grundannahmen zu halten?“ Da wird zum Beispiel angenommen, jeder Mensch handelt in jedem Moment rational im Sinne der eigenen Nutzenmaximierung. Dann wird zweitens angenommen, jeder Mensch ist sich jederzeit seiner Bedürfnisse voll bewusst. Und drittens wird behauptet, jeder Konsument ist voll informiert über den Nutzen, den ihm die einzelnen Güter stiften, und weiß, wie sich dieser Nutzen verändert, wenn sich die Güterzusammensetzung verändert. Hiervon ausgehend wird dann vermeintlich erklärt, wie die Nachfrage nach Gütern zustande kommt – nämlich auf der Grundlage voller Bewusstheit, voller Informiertheit und eines jederzeit rationalen Verhaltens. Ein Muster, das sich angeblich auf sämtlichen Märkten widerspiegelt und dem dann jeweils ein Angebot gegenübertritt.

Da wird übrigens Gewinnerorientierung der Unternehmen als völlig selbstverständlich unterstellt. Da wird auch nicht hinterfragt, was die Gewinne eigentlich sind und was ihnen zugrunde liegt. Und es wird behauptet, die Unternehmen können halt nur Gewinne machen, wenn sie sich am Markt orientieren. Also müssen sie sich an der Nachfrage orientieren, also müssen sie die sich darin ausdrückenden Bedürfnisse von Millionen privater Haushalte bestmöglich befriedigen. Und unter dem Strich kommt dann raus: Die Marktwirtschaft ist die beste aller Welten, hier und immerdar – und ich füge dann immer hinzu: „Amen!“.

Denn das ist ein Glaubenssystem und keine Wissenschaft! Warum? Weil die Grundannahmen überhaupt nicht diskutiert werden. Sie werden gesetzt und verabsolutiert. Sie werden als un-

⁹ Bernd Senf, „*Die blinden Flecken der Ökonomie. Wirtschaftstheorien in der Krise*“, Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München 2001 (ab der 4. Auflage 2007 im Gauke Verlag für Sozialökonomie, Kiel) [Anm. der Herausgeber].

¹⁰ **Neoklassik:** Auf Ökonomen wie William Stanley Jevons (1835-1882), Carl Menger (1840-1921) und Marie Esprit Léon Walras (1834-1919) zurückgehendes Lehrgebäude, das sich in seinen Ursprüngen als theoretische Weiterentwicklung der sog. klassischen Schule verstand, die etwa von 1750-1850 vornehmlich im angelsächsischen Raum wichtige Grundlagen der modernen Nationalökonomie geschaffen hatte. Grundsätzlich folgte die Neoklassik dem Gleichgewichtsansatz der klassischen Schule. Zu den bedeutendsten Veränderungen gegenüber der Klassik gehörten jedoch der Übergang von der objektiven zur subjektiven Wertlehre und die damit verbundene Betonung des Marginalkalküls bzw. der Grenznutzenanalyse. Darüber hinaus erfolgte eine weitgehende Verdrängung der Probleme von Produktion und Wachstum aus dem Bereich ökonomischer Reflektion zugunsten einer tendenziell einseitigen und restriktiven Focussierung auf Fragen der bestmöglichen Güter- und Faktorenverteilung; vgl.: Stichwort „*Neoklassik*“, in: Gabler-Wirtschafts-Lexikon. Band 6 – L-N, 14., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1997, S. 2731-2732 [Anm. der Herausgeber].

abhängig von Zeit und Raum unterstellt, d.h. sie werden zu allen Zeiten und an allen Orten als gültig und absolut vorausgesetzt. Und damit wird jede Diskussion darüber ausgeklammert, unter welchen Bedingungen diese Voraussetzungen vielleicht einmal nicht stimmen könnten oder anders aussehen müssten. Eine solche Diskussion findet nicht statt.

Und auf irgendwelche kritischen Fragen, die vielleicht einmal in den ersten Semestern des Studiums gestellt werden, wird in der Regel nicht eingegangen. Sie werden abgewürgt. Der Studierende wird auf das Hauptstudium vertröstet, wo man dafür dann angeblich Zeit habe. Faktisch werden Ansätze zur Kritik aber nicht wieder aufgegriffen.

Ohne sich dessen bewusst zu sein, ohne das zu ahnen oder zu merken, gerät man auf diese Weise in ein in sich geschlossenes, in sich auch logisches, abstraktes Weltbild hinein. Diese Logik ist in gewisser Weise faszinierend. Manch einer kann sich daran auch berauschen, falls er die zugrunde liegende Mathematik beherrscht oder die entsprechenden Graphiken gut zeichnen bzw. nachzeichnen kann.

Nur bei aller Faszination für die innere Logik und die innere Geschlossenheit hat diese Theorie einen grundsätzlichen Mangel. Das ist jedenfalls meine Erkenntnis und meine These: Sie hat den Kontakt zur Realität vollends verloren! Und das ist etwas, was man sonst nur aus der Psychiatrie kennt und dort nennt man das Wahnsinn. Wahnsysteme sind zuweilen auf so bizarre Art in sich logisch, allerdings ist ihr Kontakt zur Realität zusammengebrochen. Und die davon betroffenen Menschen landen im allgemeinen in der Psychiatrie. Wenn man aber den Wahnsinn der Ökonomie inhaliert, hat man gute Chancen, eines Tages vielleicht zu den „fünf Weisen“ im *Sachverständigenrat*¹¹ der Bundesregierung zu gehören.

Das ist eine sehr ketzerische These. Aber ich bin durch die Gebäude dieser neoklassischen Theorie durchgegangen. In meinem Studium habe ich streckenweise sehr darunter gelitten, habe mir das dennoch alles angeeignet, und zwar so, dass ich es zu den Prüfungen fabelhaft reproduzieren konnte. Ich habe dann auch ein fabelhaftes Diplom gemacht, was aber nichts daran änderte, dass ich anschließend Jahre gebraucht habe, um mich wieder mühsam aus diesem Theoriegebäude heraus zu winden. Und ich weiß auch, was das für Ängste mit sich gebracht hat. Denn damit war verbunden, all das grundlegend in Frage zu stellen, womit ich selber meine akademischen Lorbeeren bekommen hatte: mein gutes Diplom, meine Assistentenstelle und dann auch meine Doktorarbeit – die war zwar schon kritisch, aber bis dahin war ich ja noch ziemlich in der eingefahrenen Spur drin gewesen. Das hat mir schon Alpträume bereitet. Es ist schwierig, wenn der gewohnte Halt – in diesem Fall also die Identifizierung mit einem bestimmten Wissenschafts- und Weltbild – nicht nur hier und da, in einzelnen kleinen Belanglosigkeiten, ein Stückchen in Frage gestellt, sondern grundlegend erschüttert wird. Das Fundament bricht weg, nämlich die Grundaussage der herrschenden neoklassischen Theorie. Und das ist ja zugleich die ideologische, scheinwissenschaftliche Grundlage des Neoliberalismus¹², der mittlerweile über die ganze Welt gezogen ist und sich dort – man kann

¹¹ **Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (SVR)**, 1963 per Gesetz eingerichtetes, formal unabhängiges Gremium wissenschaftlicher Politikberatung mit dem Auftrag einer periodischen Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. Der SVR setzt sich aus fünf Mitgliedern zusammen, die über besondere wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse und volkswirtschaftliche Erfahrungen verfügen sollen und für einen Zeitraum von jeweils fünf Jahren vom Bundespräsidenten auf Vorschlag der Bundesregierung berufen werden; vgl.: Stichwort „SVR“, in: Gabler-Wirtschafts-Lexikon. Band 8 – S. 14., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1997, S. 3689-3690 [Anm. der Herausgeber].

¹² **Neoliberalismus**: Etwa seit Mitte der 1990er Jahre gebräuchlicher Sammelbegriff für die auf internationalem Maßstab forcierten Strategien einer angebotsorientierten, sich als marktradikal definierenden Wirtschaftspolitik. In konzeptionell interessengebundener Ausrichtung an Investitionskalkülen und Wettbewerbsvorteilen der Unternehmensseite verfolgen diese im wesentlichen Ziele einer wirtschaftlichen Deregulierung durch Zurückdrängung staatlicher Einflüsse, Senkung von Unternehmenssteuern, Löhnen und Lohnnebenkosten, Abbau von Arbeitnehmerrechten und Aushöhlung sozialer Sicherungssysteme. Diese Definition, wie sie heute auch im globalisierungskritischen Diskurs Verwendung findet, muss begrifflich unterschieden werden vom **Ordoliberalismus**. Zu dessen wichtigsten Begründern gehörte in den 1930er Jahren die sog. *Freiburger Schule*, eine interdisziplinäre

schon sagen – austobt. Die Quintessenz seines Weltbildes lautet ja: „Die Marktwirtschaft reguliert sich zum besten aller dann, wenn man sie sich selbst und den Marktteilnehmern überlässt“ – also das, was die Ökonomen „Optimale Allokation der Ressourcen“¹³ nennen.

Wenn man jedoch die Problematik des Zinses ernst nimmt und seine Funktion als Regulator an den Kapitalmärkten kritisch aufarbeitet, dann stellt man fest: Einer dieser vielgelobten Regulatoren bringt höchstens einmal kurzfristig und vordergründig so etwas wie ein „Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage“, in diesem Fall nach Geld, zustande. Aber was besagt das, wenn er mittel- und langfristig in Entwicklungen treibt, die immer krisenhafter werden?

Wenn man vor diesem realen Hintergrund am verabsolutierten Gleichgewichtsdenken der Neoklassik festhält, bleibt man in einer Illusion gefangen. Oder anders gesagt: Wenn man die destruktiven Seiten des Zinssystems und seine langfristige Krisentendenz ernst nimmt, muss man sich von dem ideologischen Modell eines automatischen Gleichgewichts an allen Märkten verabschieden. Und man muss in einem nächsten Schritt fragen: An welchen Märkten funktioniert es wie, oder funktioniert es auch nicht? Man muss genau hinschauen und differenzieren.

Vielen Ökonomen fällt es aber offenbar sehr schwer, sich von einem Weltbild zu verabschieden, das sie sich mitunter durch Verdrängung anfänglicher Zweifel hart erarbeitet haben. Das gilt wohl ganz allgemein: Wenn das Objekt einer starken Identifizierung ins Wanken gerät und seine Fundamente wegzubrechen drohen, dann ist das immer eine persönliche Herausforderung.

2) Aktivitäten und Erfahrungen in der freiwirtschaftlichen Bewegung und mit dem politischen Umfeld

Frage: Wie wurde durch die Hinwendung zur Freiwirtschaft ihre persönliche Lebensplanung beeinflusst und wie sind sie dadurch in aktiven Kontakt zu der freiwirtschaftlichen Bewegung gekommen?

Bernd Senf: Ich glaube, meine persönliche Lebensführung oder Lebensweise hat sich durch andere Einflüsse noch wesentlich mehr verändert. Dazu zählte insbesondere der Wechsel aus einem konservativen Umfeld, in dem ich während Schulzeit und Studium in Bonn-Bad Godesberg aufgewachsen und groß geworden war, nach Berlin am Ende des Jahres 1967. Das war die hohe Zeit der Studentenbewegung und ich wusste überhaupt nicht, wohin die sich bewegten und warum und wofür oder wogegen. Ich sah nur: Die hatten lange Bärte und lange Haare und die Sachen, die sie trugen, anscheinend schon seit langer Zeit nicht mehr gewa-

re Arbeitsgemeinschaft von Ökonomen und Juristen um Walter Eucken (1891-1950), Franz Böhm (1895-1977) und Hans Großmann-Doerth (1894-1944). In ihrer ordnungsökonomischen Neuformulierung liberaler Prinzipien grenzten sich die Ordoliberalen von Interventionismus, Protektionismus und zentraler Wirtschaftslenkung in den totalitären Gesellschaftssystemen ab, verwarfen auf der anderen Seite aber auch die Laissez-faire-Tradition des 19. Jahrhunderts. Überzeugt vom tendenziellen Funktionsversagen unregelt sich selbst überlassener Marktmechanismen treten ordoliberaler Konzeptionen ausdrücklich für eine aktive Wirtschaftspolitik des als neutrale Ordnungsinstanz verstandenen Rechtsstaates ein. Mit gezielten marktconformen Eingriffen habe dieser freie und faire Konkurrenzbedingungen zu garantieren, monopolistischer Marktvermachtung und sozialen Missständen entgegenzusteuern; vgl.: Gerhard Willke, „Neoliberalismus“ (Campus Einführungen, hrsg. von Thorsten Bonacker und Hans-Martin Lohmann), Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main / New York 2003; sowie: Michael Wohlgemuth, „Freiburger Schule“, in: Gabler-Wirtschafts-Lexikon. Band 4 – Fe-H, 14., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1997, S. 1385-1389 [Anm. der Herausgeber].

¹³ **Allokation** (Zentraler Begriff der neoklassischen Wirtschaftstheorie): Zuweisung knapper Güter oder Faktoren an Personen oder Produktionsprozesse unter dem Gesichtspunkt einer bestmöglichen Bedürfnisbefriedigung; vgl.: Stichwort „Allokation“, in: Gabler-Wirtschafts-Lexikon. Band 1 – A, 14., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1997, S. 110 [Anm. der Herausgeber].

schen. Und dann demonstrierten die! Das alles war für mich zunächst furchtbar abschreckend, denn ich kam doch aus einem „ordentlichen Elternhaus“ und einem konservativen Umfeld.

Und diese Studentenbewegung – jedenfalls diejenige, die sich wirklich noch bewegte, bevor sie dann in Teilen dogmatisch erstarrte – war es, die mein Leben, auch mein ganz persönliches Leben, radikal umkremelte. Nicht dass ich dann nun alles gleich mit Begeisterung mitgemacht hätte. Aber das war eine Riesenherausforderung, mich dem zu stellen. Und mein Leben ist dadurch in völlig andere Bahnen geraten, als es wohl der Fall gewesen wäre, wäre ich damals in Bonn geblieben.

Ich hatte in Bonn bereits zwei Angebote für eine Assistententätigkeit bei renommierten Professoren gehabt. Aber ich nahm eine Offerte aus Berlin an, die von dem Kurt Schmidt¹⁴ gekommen war, der später einer der „fünf Weisen“ im *Sachverständigenrat* wurde.

Und was hatte für mich letztendlich den Ausschlag für diese Entscheidung gegeben? Es war der Umstand, dass Westberlin zur damaligen Zeit die Insel derjenigen war, die nicht zur Bundeswehr mussten! Für mich war ganz klar: Ich wollte den Wehrdienst nicht mitmachen. Im Rückblick bin ich sehr froh, dass ich damals diesem Impuls nachgegangen bin.

Wie gesagt, trat ich dann in nähere Bekanntschaft zur freiwirtschaftlichen Theorie während einer Phase, wo sich bereits sehr viel in meinem persönlichen Leben, in meiner Lebensweise und meinem sozialen Umfeld verändert hatte. In bezug auf meine Lebensführung bedeutete das dann keinen allzu großen Einschnitt mehr.

Mein Kontakt zur freiwirtschaftlichen Bewegung hat sich dann mit der Zeit einfach dadurch ergeben, dass sich mein Interesse und mein Engagement irgendwie herumsprach und ich auch von mir aus mit einzelnen Vertretern der Bewegung in Verbindung trat. Dabei war es wohl auch mein akademischer Titel als Professor für Volkswirtschaftslehre, der bei vielen Freiwirten ein Interesse an meiner Person weckte.

Ich selber habe übrigens nie Wert darauf gelegt, meinen Professorentitel vor mir herzutragen. Eher umgekehrt, denn ich habe oft gemerkt, dass so ein Titel auch unschöne Mauern aufbauen kann. Ich war ja bereits im Alter von 29 Jahren Professor geworden. Und ich erinnere mich aus dieser Zeit an eine Griechenlandreise, wo wir dann mit anderen Rucksackfreaks ins Gespräch kamen: „Ja, was machst denn Du so?“ – „Ja, ich bin Prof.“ – „Aaah.“ – Dann sind sie gleich alle irgendwo in Ehrfurcht erstarrt. Das fand ich furchtbar. Und auf einmal wurde jeder Satz, den ich da von mir gab, so auf die Goldwaage gelegt: „Der muss ja nun besonders schlau sein.“ – Also das war ein Stress, den wollte ich mir auch gar nicht antun. Ich wollte mich so bewegen, wie es mir zumute war. Jahrzehntlang habe ich auch meine Veranstaltungen nie mit meinem Titel angekündigt. Ich fand das einfach unkomplizierter.

Um so erstaunter war ich dann, dass ich jetzt in den freiwirtschaftlichen Kreisen u.a. auch deswegen als Referent und als Autor begehrt war, weil ich erstens einen Professorentitel hatte – „Endlich mal einen Fuß im akademischen Bereich!“ – und zweitens auch noch Professor in Wirtschaftswissenschaften bzw. in Volkswirtschaftslehre war. Ja, da kann ich mich wohl bis heute ausstellen lassen und Eintritt verlangen. Denn davon gibt es in der Freiwirtschaftsbewegung immer noch nicht so viele.

Wie ich bereits andeutete, hat mir das im Umfeld meiner Kollegen allerdings keine großen Begeisterungstürme eingebracht. Ich weiß nicht, was dort hinter den Kulissen getuschelt, gelästert und gespottet wurde und wer alles die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen hat. Aber das war für mich auch nichts neues, da ich mich vor Gesell und der Freiwirtschaft auch schon mit anderen kontroversen Themen, Autoren, Wissenschaftlern und Forschern beschäftigt hatte und damit auch an die Öffentlichkeit getreten war, beispielsweise mit Wilhelm

¹⁴ **Kurt Schmidt**, in den Jahren 1966-1968 Professor für Volkswirtschaftslehre an der *Technischen Universität Berlin*, von August 1974 bis Mai 1984 Mitglied des *Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (SVR)*; vgl.: „Personelle Zusammensetzung des Sachverständigenrates seit seiner Gründung“, (<http://www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de/orga/ziele.php>; Ausdruck vom 23.02.2008), S. 2 [Anm. der Herausgeber].

Reich¹⁵. Und da war ich schon einiges gewöhnt an völlig sachfremden, unqualifizierten Dreckschleudern, die mir da zuweilen um die Ohren geflogen waren.

Aufgrund dieser vorangegangenen Erfahrungen war ich dann wahrscheinlich auch gar nicht wirklich überrascht, im Themenbereich Freiwirtschaftslehre und Zinsproblematik mit ähnlichen Mustern konfrontiert zu werden. Dadurch bin ich dann nicht so aus den Latschen gekippt, wie es vielleicht manch anderem ergangen wäre. Wer sich voller Begeisterung dieser Thematik widmet, kann dann sehr schnell die Welt nicht mehr verstehen, wenn andere erstens gar nicht ähnlich begeistert sind und diese Sichtweisen nicht ähnlich wichtig nehmen, und darauf zweitens sogar mit Aggression, Feindseligkeit, Intrigen und Abstempeln vor oder hinter den Kulissen reagieren. Hat man dieses Reaktionsmuster schon einmal erfahren und auch im Groben durchschaut, wird man zwar vielleicht nicht unbedingt immun, aber doch ein Stückchen gestärkt. Und das ist auch der Grund, warum ich dann trotz mancher Anfeindungen und mancher Spötteleien und trotz manchen Unverständnisses im Kollegenkreis und im akademischen Umfeld dieses Thema nicht wieder aus der Hand gegeben habe.

Ich kann mir vorstellen, dass es manchen anders geht, die vielleicht ein erstes Interesse entwickeln, dann in ihrem Umfeld darüber sprechen, den einen oder anderen Buchhinweis geben oder gar selbst mal etwas zu der Thematik schreiben, und schließlich mit derartigen Reaktionen konfrontiert werden. Sie realisieren dann für sich: „Wenn ich an dem Thema dranbleibe, werde ich ausgegrenzt, ausgelacht, oder was auch immer...“. Und dieses Gefühl ist nicht leicht auszuhalten. Schon die Angst davor, aus der Gemeinde der Wissenschaftler – in diesem Fall der Ökonomen – ausgegrenzt zu werden, hält manchen, der vielleicht im stillen Kämmerlein diesem Thema durchaus aufgeschlossen gegenübersteht, letztendlich davon ab, sich öffentlich dazu zu stellen, man kann ja schon fast sagen: sich dazu zu bekennen.

Aber das kann sich ändern. Und zwar kann es sich sehr schnell ändern, wenn die Thematik sich mehr und mehr in der Gesellschaft ausbreitet und ernst genommen wird. Dann kann es durchaus sein, dass diejenigen, die schon jahrzehntelang auf relativ einsamen Posten an den Themen dran waren, plötzlich im Verhältnis eins zu zehn oder ein zu hundert von lauter „alten“ Sympathisanten umringt sind, die ja „auch schon immer“ auf der gleichen Linie gedacht haben. Na ja, das ist dann auch gut. Anscheinend müssen manche halt die ersten Schritte an die Öffentlichkeit tun.

Frage: Sie erwähnten schon Margrit Kennedy. Welche Persönlichkeiten haben sie noch innerhalb der Freiwirtschaftsbewegung kennen gelernt, die sie beeindruckt haben?

Bernd Senf: Relativ schnell nachdem mein Interesse für die Freiwirtschaft erwacht war, machte ich auf einer von Margrit und Declan Kennedy in Steyerberg organisierten „Zukunftswerkstatt“ die Bekanntschaft von Helmut Creutz¹⁶, der mich bis heute beeindruckt durch seine Klarheit und seine Unbeirrbarkeit, mit der er nun schon seit Jahrzehnten die Aufarbeitung dieser Zusammenhänge verfolgt.

Es ist ja ganz wichtig, dass die freiwirtschaftlichen Bestrebungen nicht nur eine abstrakte Theorie bleiben, sondern dass auch geprüft wird, ob sich in der realen Entwicklung Belege für

¹⁵ **Wilhelm Reich (1897-1957)**, von Psychoanalyse, Marxismus, vitalistischer Biologie und Philosophie der 1920er Jahre beeinflusster Sexualwissenschaftler und Erforscher der Lebensenergie. Sein im Zuge der antiautoritären Bewegung Ende der 1960er Jahre wiederentdecktes Werk umfasste in ganzheitlicher Ausrichtung Aspekte wie Charakteranalyse, Massenpsychologie, Krebsforschung, Ökologie und Meteorologie; vgl. hierzu auch: Bernd Senf, „*Die Wiederentdeckung des Lebendigen*“, Zweitausendeins, Frankfurt am Main 1996 (ab 2003 im Omega-Verlag, Aachen), insbesondere S. 28-140; sowie: James DeMeo und Bernd Senf (Hrsg.), „*Nach Reich: Neue Forschungen zur Orgonomie. Sexualökonomie – Die Entdeckung der Orgonenergie*“, Zweitausendeins, Frankfurt am Main 1997 [Anm. der Herausgeber].

¹⁶ **Helmut Creutz (*1923)**, selbstständiger Architekt aus Aachen, seit Ende der 1970iger Jahre öffentliches Wirken für die Freiwirtschaft als Referent, Seminarleiter und Publizist; vgl. auch den Beitrag in diesem Band, S. ... - ... [Anm. der Herausgeber].

ihre Richtigkeit finden – oder sieht es in der Realität am Ende doch so aus, dass die Theorie nicht stimmt? Und vieles, was Helmut Creutz statistisch ausgewertet, aufgearbeitet und in seinen Schriften und Vorträgen veranschaulicht hat, zeigt ganz deutlich: Die von der Freiwirtschaftslehre theoretisch abgeleitete und prognostizierte Polarisierung der Gesellschaft ist eine reale Entwicklung. D.h.: Die Schere zwischen exponentiell anwachsenden Geldvermögen auf der einen Seite und – als Spiegelbild und Grundlage – exponentiell anwachsender Verschuldung auf der anderen Seite öffnet sich immer weiter. Diese Verschuldung betrifft private Haushalte, Unternehmen und den Staat – und das nicht „irgendwo“. Auch hier in der Bundesrepublik, in diesem Land finden derartige Prozesse statt! Ebenso zeigt sich, dass die Polarisierung nicht nur linear verläuft, sondern dass sich die Auseinanderentwicklung immer weiter beschleunigt.

Es ist wirklich sehr beeindruckend und erstaunlich, wie Helmut Creutz auch in hohem Alter an diesen Themen dran ist und dadurch auch vielen anderen die Augen geöffnet hat.

Auf der schon angesprochenen „Zukunftswerkstatt“ hatte ich damals auch die Bekanntschaft von Dieter Suhr¹⁷ gemacht, der ja leider viel zu jung verstorben ist. Dass Dieter Suhr als Professor für Öffentliches Recht die Frage stellte, ob dieses Geld- und Zinssystem verfassungswidrig ist, dass er sich soweit in aller Öffentlichkeit herauslehnte, das war schon mutig und das habe ich auch sehr gewürdigt und geschätzt.

Später habe ich dann auch Werner Onken¹⁸ kennen gelernt. Man kann schon sagen, dass Werner Onken ein wirklich aufrechter und aufrichtiger Arbeiter auf diesem Gebiet ist. Er hat unglaublich viel zusammengetragen, u.a. hat er die „*Gesammelten Werke*“ von Gesell herausgegeben und leitet nun schon über Jahrzehnte hinweg redaktionell die *Zeitschrift für Sozialökonomie*. Vor allen Dingen schätze ich an Werner Onken, dass er sich auch mit kritischen Fragen an die Freiwirtschaftslehre offen auseinandersetzt, dass er diese nicht einfach abwehrt, und dass er etwas sehr stark Integrierendes verkörpert.

Hierüber hat sich zwischen uns auch so etwas wie eine persönliche Freundschaft entwickelt. Wir sehen uns zwar nicht häufig, telefonieren nur ab und an oder begegnen uns in größeren Abständen manchmal auf Tagungen. Aber es besteht da ein Grundgefühl von wechselseitigem Vertrauen. Das kann ich jetzt nur von meiner Seite sagen, habe aber den Eindruck, dass es umgekehrt ähnlich ist.

Und ich weiß auch, dass er keinen leichten Stand hatte. Denn in der freiwirtschaftlichen Bewegung hat es ja auch schon immer hartgesottene Dogmatiker gegeben. Das fand der Werner Onken gar nicht gut. Denn er hat schon immer deutlich gesehen: Wenn man die freiwirtschaftlichen Gedanken sozusagen dogmatisch erstarren lässt, trägt man mit dazu bei, dass sie sich nicht in die Gesellschaft hinein ausbreiten können. Dann kann man sich zwar immer

¹⁷ **Dieter Suhr (1939-1990)**, seit 1976 Professor für Öffentliches Recht, Rechtsphilosophie und Rechtsinformatik an der *Universität Augsburg* und seit 1985 Dekan der dortigen juristischen Fakultät, von 1983-1987 außerdem nichtberufsrichterliches Mitglied des Bayerischen Verfassungsgerichtshofes, seit Anfang der 1980er Jahre freiwirtschaftlich inspirierte Publikationen und Vorträge mit dem Ziel, zeitgemäße Verständnisbrücken zur ökonomischen und juristischen Fachwissenschaft aufzubauen; vgl.: Klaus Wulsten und Werner Onken, „*Dieter Suhr. 7.5.1939 in Windhuk-28.8.1990 auf Kreta*“, in: *Zeitschrift für Sozialökonomie*, hrsg. von der Stiftung für persönliche Sicherheit und soziale Freiheit in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V., Gauke Verlag GmbH, Abt. Fachverlag für Sozialökonomie, Lütjenburg, 27. Jhg., 87. Folge / Dezember 1990, S. 34-35 [Anm. der Herausgeber].

¹⁸ **Werner Onken (*...)**, Diplom-Ökonom, seit Mitte 1982 Redakteur der *Zeitschrift für Sozialökonomie*, seit 1983 Leiter der *Freiwirtschaftlichen Bibliothek. Wissenschaftliches Archiv* in Varel, das im Herbst 2007 als *Archiv für Geld- und Bodenreform* in die Bibliothek der *Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg* aufgenommen wurde. Lektor von „*Silvio Gesell. Gesammelte Werke*“ in 18 Bänden (Gauke GmbH-Verlag, Fachverlag für Sozialökonomie, Hann. Münden bzw. Lütjenburg 1988-1997); vgl.: „*Damit die Ideen weiter wirken... Seit 1983 hat Werner Onken das ‚Archiv für Geld- und Bodenreform‘ aufgebaut. Um es einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wurde es nun in die Bibliothek der Carl von Ossietzky-Universität aufgenommen. Bei der feierlichen Eröffnungsveranstaltung am 10. November 2007 war viel Wissenswertes zur Ideengeschichte unserer Bewegung zu hören*“, in: Fairconomy für eine Welt mit Zukunft, hrsg. von der INWO Deutschland e.V., 4. Jhg., Nr. 1 / März 2008, S. 20-21; sowie: den Beitrag in diesem Band, S. ... - ... [Anm. der Herausgeber].

wieder in einem kleinen Kreis auf die Schulter klopfen und wechselseitig bestätigen, dass man im Alleinbesitz der absoluten Wahrheit ist. Aber das alleine trägt überhaupt nicht dazu bei, dass sich diese Gedanken auch in einem relevanten Maße verbreiten.

Meiner Meinung nach ist die Verbindung der Freiwirtschaft mit anderen sozialen Bewegungen ungeheuer wichtig, Voraussetzung ist allerdings, dass sie auch zusammen passen, also dass sie ebenfalls emanzipatorisch orientiert sind. Ohne eine solche Verbindung mit anderen emanzipatorischen Bewegungen hat die Ausbreitung der freiwirtschaftlichen Gedanken überhaupt keine Chance.

Auch vom Inhaltlichen her bin ich übrigens der Überzeugung, dass die Freiwirtschaftslehre nicht die einzige und absolute Wahrheit ist. Zweifellos hat Gesell ganz wichtige Aspekte des Geld- und Zinssystems erkannt, für die damalige Zeit erstmalig beleuchtet, auch nach Alternativen gesucht und mögliche Wege aufgezeigt. Weitere Aspekte aber, die schon zu seiner Zeit von Theoretikern anderer Richtungen sehr grundlegend aufgedeckt und bearbeitet worden waren, die hat Gesell nicht behandelt, hat sie teilweise auch zu schnell abgewehrt. So stellt sich das jedenfalls nach meinen Erkenntnissen dar.

Seinen methodischen Ansatz, wonach die Fehlentwicklungen des Kapitalismus ausschließlich vom Geld- und Zinssystem – und nur von diesem – ausgehen, hat Gesell nach meinem Verständnis zu sehr verabsolutiert. Und er hat damals auch selber unnötige Gräben gegenüber der marxistischen Linken aufgeworfen. Ich rede jetzt nicht von der dogmatischen Erstarrung innerhalb des Marxismus, die eine furchtbare Sache war. Aber die Aufarbeitung der ursprünglichen marxischen Kapitalismusanalyse und -kritik hat für mich selber tiefe zusätzliche Einsichten gebracht, die das kritisch relativierten, was ich in meinem VWL-Studium über Marktwirtschaft gelernt hatte. Als Stichwort erwähne ich jetzt nur das, was die Marxisten die Produktionsphäre nennen: die in den Produktionsverhältnissen angelegten Konflikte zwischen Lohnarbeit und Kapital, die sich auch innerhalb der Unternehmen abspielen. Sich näher damit zu beschäftigen, hat Gesell pauschal abgelehnt, da in seinen Augen nicht die Produktionsphäre mit ihren Konflikten, und schon gar nicht die diesen zugrunde liegenden Eigentumsverhältnisse, das Wesentliche waren. Wesentlich war für Gesell eben nur das Geld- und Zinssystem. Dem schließe ich mich in dieser Absolutheit nicht an. Das Geldsystem und das Zinssystem haben ganz erheblichen Anteil an den destruktiven Entwicklungen des Kapitalismus und sind in vieler Hinsicht Ursache von Krisen, zumindest Verstärker von Krisen. Das habe ich ja in meinem Buch „*Der Nebel um das Geld*“ aufs Titelbild gebracht: Der Zins im Zusammenhang mit Krise der Wirtschaft, der Umwelt, der Gesellschaft, Krise des Staates und Krise der Dritten Welt. Das zu erkennen, ist ganz wichtig. Und dennoch ist es nicht alles.

Der Zins oder das Geld sind ja auch nicht die Quelle von Mehrwert. Das kann ich jetzt hier in der Kürze eines Interviews nicht herausarbeiten. Zu dieser Thematik habe ich einiges geschrieben und auch auf meiner website im Internet veröffentlicht¹⁹. Für mich ist das Geldkapital und der Zins ein legitimer, d.h. gesetzlich verankerter Anspruch auf Wertabschöpfung für diejenigen, die eben über Geldkapital als Eigentum verfügen. Ein Anspruch auf Abschöpfung von Werten. Die eigentliche Wertschöpfung aber hat ihre Quelle woanders. Marx²⁰

¹⁹ Vgl. beispielsweise: Bernd Senf, „*Der Zins bei Marx und Gesell. Über das Verhältnis von Wert-Schöpfung und Wert-Abschöpfung*“, (<http://www.berndsenf.de/pdf/Der%20Zins%20bei%20Marx%20und%20Gesell.pdf>; Ausdruck vom 27.01.2006); sowie: Bernd Senf, „*Synthese zwischen Marx und Gesell? Für einen Abbau ideologischer Mauern*“, (<http://www.berndsenf.de/pdf/Synthese%20zwischen%20Marx%20und%20Gesell.pdf>; Ausdruck vom 27.01.2006). Beide Artikel wurden 1998 geschrieben und 2003 erstmals auf der website www.berndsenf.de veröffentlicht [Anm. der Herausgeber].

²⁰ **Heinrich Karl Marx (1818-1883)**, deutscher Nationalökonom und Begründer des von ihm selbst als „wissenschaftlich“ definierten Sozialismus mit weitreichendem Einfluss auf die internationale Arbeiterbewegung. Aufbauend auf seinem geschichtsphilosophisch-soziologischen System des „historischen Materialismus“ knüpfte Marx in seiner nationalökonomischen Lehre kritisch an die Wertlehre der Klassiker an und legte seiner Analyse der kapitalistischen Warenproduktion die menschliche Arbeit als Substanz des Wertes und Quelle der Mehrwert-erzeugung zugrunde; vgl.: Stichwort „*Marx, Heinrich Karl*“, in: Gabler-Wirtschafts-Lexikon. Band 6 – L-N,

hat die lebendige Arbeit als Quelle der Wertschöpfung aufgedeckt und damit im Vergleich zu den Theorien, die das nicht gesehen haben, viel tiefere Einsichten eröffnet. Allerdings hat Marx nicht die wertschöpfende Quelle der Natur in seiner Theorie verarbeitet. Das ist nach meinem Dafürhalten auch ein blinder Fleck.

Die Wertschöpfung hat also ihre Quellen in der menschlichen Arbeitskraft und in der Natur. Darüber hinaus gibt es aber Rechtstitel auf Abschöpfung von geschaffenem Wert. Auch wenn der Zins als solcher historisch viel älter ist, stellt das Geldkapital in der bürgerlichen Gesellschaft so einen Rechtstitel dar. Er legitimiert, dass die Gläubiger, die Kredit geben, von den Schuldnern einen Zins einfordern können und sei es auch erbarmungslos. Im Konfliktfall stellt sich das Rechtssystem ja meistens auf die Seite der Gläubiger und zieht den Schuldnern, die keinen Schuldendienst leisten, d.h. ihre Schulden nicht bedienen, buchstäblich das Dach überm Kopf oder den Boden unter den Füßen weg. Ein anderer Rechtstitel auf Wertabschöpfung ist von Gesell zwar nicht als solcher bezeichnet, aber dennoch klar benannt worden: das private Eigentum an Grund und Boden. Dessen Problematik, über die man in anderen Lehrgebäuden – etwa in den Theorien der Neoklassik – überhaupt nichts findet, hat Gesell ebenfalls klar herausgearbeitet.

In seiner Verabsolutierung folge ich insoweit nicht allem, was Gesell geschrieben hat, und auch nicht allem, was heutzutage von einigen Freiwirtschaftlern vertreten wird. Und das ist für mich auch kein leichter Stand gewesen. Denn selbstverständlich habe ich bei meinem Einstieg in die freiwirtschaftlichen Diskussionszusammenhänge keineswegs verleugnet, dass ich mich auch intensiv mit Marx beschäftigt hatte. Ich hatte darüber ja auch einiges veröffentlicht, z.B. das zweibändige Buch „*Politische Ökonomie des Kapitalismus*“, in dem ich mich nicht nur um eine Aufarbeitung, sondern vor allem auch um eine didaktische Umsetzung der marxischen Theorie bemüht hatte. Für viele Freiwirte war ich daraufhin als Marxist abgestempelt. Allerdings war und ist das für mich auch sehr spannend: Einerseits zu würdigen, was Gesell aufgedeckt und in die politökonomische Diskussion eingebracht hat – andererseits aber auch aufzuzeigen, dass ich da und dort meine Vorbehalte habe. Dem einen oder anderen in der Freiwirtschaftsbewegung hat das vielleicht nicht immer gepasst. Noch weniger hat manchem mein öffentliches Engagement für Wilhelm Reich und dessen Forschungen gepasst. Denn an den Namen und das Werk von Reich knüpfen sich bis heute leider immer noch die wildesten Assoziationen und übelste Abstempelungen.

Aber im großen und ganzen fühle ich mich in der freiwirtschaftlichen Bewegung durchaus – sagen wir einmal – ernst genommen. Das gilt auch für manche unbequemen Ecken und Kanten, die ich da inhaltlich mit einbringe und die für die Betroffenen durchaus auch Anstoß dafür sein können, sich einmal mit der einen oder anderen unkonventionellen Sichtweise näher zu beschäftigen.

Frage: Wie beurteilen Sie das soziale Miteinander innerhalb der freiwirtschaftlichen Bewegung, den Umgang mit abweichenden Meinungen, die Kritikfähigkeit, die Formen der Auseinandersetzung? Überwiegen für Sie hierbei eher die positiven oder eher die negativen Erfahrungen?

Bernd Senf: Mit einem eindeutigen „Ja“ oder „Nein“ kann ich hierauf nicht antworten. Nach meinen Erfahrungen hat sich das Miteinander innerhalb der freiwirtschaftlichen Bewegung im Laufe der Jahre auch verändert. Wie schon gesagt, habe ich in diesen Zusammenhängen teilweise auch Dogmatiker kennen gelernt, die – um es mal gelinde auszudrücken – gegenüber anderen Sichtweisen nicht sehr offen waren. Auf der anderen Seite erlebte ich in der freiwirtschaftlichen Bewegung aber auch von Anfang an sehr aufgeschlossene Menschen, wie ich es im Zusammenhang mit der Persönlichkeit Werner Onkens beispielhaft geschildert habe.

Was die Umgangsformen angeht, so habe ich mich in den Seminaren, Tagungen, Workshops oder was es sonst noch alles gegeben hat, meistens wohl gefühlt – auch wenn das natürlich nicht Hauptzweck der Übung war. Aber es gab auch herbe, angespannte Situationen.

Ich erinnere mich da an eine im Jahr 2000 in Steyerberg stattgefundene Tagung mit 100, oder vielleicht sogar 200 Teilnehmern²¹. Die in den Untergruppen und im Plenum diskutierten Themen wurden inhaltlich bestimmt durch die beiden damals relativ frisch herausgekommenen Bücher von Bernard A. Lietaer, „*Das Geld der Zukunft*“²² und „*Mysterium Geld*“²³. Unter anderem wurde dort auch über die Frage diskutiert, ob Bernard A. Lietaer mit seiner Einschätzung des Problems der Geldschöpfung richtig liegt.

Es gibt ja einmal die Geldschöpfung der Zentralbanken. Darüber hinaus stellt sich aber auch die Frage, ob und in welcher Form es eine zusätzliche Geldschöpfung der Geschäftsbanken gibt. Ohne dass ich mich vorher darauf vorbereitet hatte, brachte ich mich dann auch in die Debatte ein und trug meine Sichtweise in aller Kürze vor, mehr war ja in dem Moment gar nicht drin.

Zunächst legte ich dar, dass ich die volkswirtschaftliche Lehrbuchtheorie von der sogenannten „multiplen Kreditschöpfung“²⁴ für irreführend halte. Das ist auch so eine mathematisch formal exakte Theorie, bei der die Voraussetzungen allerdings ziemlich daneben sind. Beispielsweise wird hierbei eine Aufsummierung von Vorgängen über eine unendlich lange Zeit unterstellt, was man zwar in der Mathematik, nicht aber bei ökonomischen Größen machen kann. Bei ökonomischen Größen, wie etwa Vermögen, Schulden, Sozialprodukt, oder was auch immer, muss man schon die Zeiträume angeben, innerhalb derer man etwas aufsummiert. Aber das merken diese Lehrbuch- und Schulökonomien überhaupt nicht. Sie sind so fasziniert von den mathematischen Formeln der unendlichen Reihe, dass sie im Ergebnis unendlichen Blödsinn damit produzieren!

Insoweit stimme ich auch mit Helmut Creutz überein, der die Lehrbuchtheorie der „multiplen Kreditschöpfung“ ebenfalls für untauglich erklärt. Aber bei Helmut Creutz kam und kommt bis heute dann die These: Es gibt keine Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken²⁵.

²¹ Vgl.: „Für einen neuen Geld-Pluralismus – Bietet eine Vielfalt von komplementären Währungen einen Weg aus der Krise?“. Symposium am 15.-18. Juni 2000 im *Lebensgarten Steyerberg*. Veranstaltungshinweis, in: Zeitschrift für Sozialökonomie, hrsg. von der Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V., Gauke GmbH – Verlag für Sozialökonomie, Lützenburg, 37. Jhrg., 125. Folge / Juni 2000, S. 48 [Anm. der Herausgeber].

²² Bernard A. Lietaer, „*Das Geld der Zukunft. Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen*“, One Earth Spirit, Riemann Verlag, München 1999 [Anm. der Herausgeber].

²³ Bernard A. Lietaer, „*Mysterium Geld: Emotionale Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus*“, Riemann Verlag, München 2000 [Anm. der Herausgeber].

²⁴ **Theorie der multiplen Kreditschöpfung:** Ein auf der mathematischen Formel für unendliche Reihen aufbauender Erklärungsansatz, wonach das Geschäftsbankensystem aus einer gegebenen Menge von Geldeinlagen über die Verkettung von Kreditvergabe- und Einlagevorgängen sukzessive ein Vielfaches an Krediten vergeben kann. In Abhängigkeit von weiteren Variablen wie den gesetzlichen Mindestreserven und der Barabhebungen bzw. der Kassenhaltung der Nichtbanken könne auf dieser Grundlage mathematisch exakt berechnet werden, in welcher Höhe die „autonome“ Kreditschöpfung der Geschäftsbanken zusätzliche Liquidität in den Wirtschaftskreislauf einströmen lässt; vgl.: Manfred Neumann, „*Theorie des Geldangebots*“, in: Gabler-Wirtschafts-Lexikon. Band 9 – T-VE, 14., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1997, S. 3777-3783, hier: S. 3778 [Anm. der Herausgeber].

²⁵ **Giralgeld:** die jederzeit fälligen Sichteinlagen bei Kreditinstituten, z.B. Guthaben auf Girokonten, über die durch Scheck, Lastschrift oder Überweisung zum Zweck des bargeldlosen Zahlungsverkehr verfügt wird. Sichteinlagen werden ausschließlich in elektronischer Form gehalten, erscheinen also nur in den Geschäftsbüchern der Banken und sind mittlerweile die vorherrschende Form zur Abwicklung des Zahlungsverkehrs. Wegen ihres Vordringens verliert das Bargeld zunehmend an Bedeutung für den Geldumlauf insgesamt. Grundsätzlich von den Sichteinlagen zu unterscheiden sind die Sparanlagen, die der Geldanlage und nicht dem Zahlungsverkehr dienen; vgl.: Stichwort „*Sichteinlagen*“, in: Gabler-Wirtschafts-Lexikon. Band 8 – S, 14., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1997, S. 3413 [Anm. der Herausgeber].

Nach meiner Erkenntnis gibt es sie doch, aber sie ist anders zu begründen, als diese Lehrbuchtheorien das machen. Im übrigen herrscht bei den Begriffen der Bankbilanzen, wie sie in die einschlägigen Statistiken eingehen, in erheblichem Maße inhaltliche Verwirrung. Auf Grundlage solcher verwirrenden Begrifflichkeiten und der darauf fußenden Statistiken kann man auch keine klaren Interpretationen gewinnen. Das kann ich jetzt im einzelnen hier nicht näher begründen.

Auf jeden Fall gingen damals in Steyerberg die Wogen der Entrüstung hoch, als ich die These einbrachte, es gebe doch eine Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken. In der entsprechenden Untergruppe, in welcher dann die sogenannten Experten sich nochmals dieser Frage widmen sollten, wurde mir aus allen Himmelsrichtungen derart ins Wort gefallen, dass ich buchstäblich keine drei Sätze zusammenhängend von mir geben konnte. Es war dermaßen unerträglich, dass ich schließlich irgendwann auch einmal richtig laut geworden bin. Hierüber waren dann wiederum einige Teilnehmer sehr erschrocken, weil sie mich sonst immer als relativ sanft erlebt hatten. Aber auf anderem Wege konnte ich mir da kein Gehör verschaffen. Kurzum, das Ganze endete dann gegen Mitternacht mit einer Abstimmung über die Frage: „Gibt es eine Giralgeldschöpfung oder gibt es sie nicht?“ – Die Mehrheit schloss sich dem Helmut Creutz an und kam zu dem Beschluss: „Es gibt sie nicht.“ – Ja, und ich habe daran festgehalten: „Es gibt sie doch!“

Das war für mich natürlich eine Herausforderung, weiter darüber nachzudenken. Man ist ja nie sicher, ob man sich nicht selber auf dem falschen Dampfer befindet. Diese Frage habe ich eine ganze Weile lang mit mir herumgetragen und immer wieder versucht, die Problematik noch mal anders darzustellen und didaktisch besser zu erklären. Eingeflossen ist das dann später in mein Buch „*Der Tanz um den Gewinn*“²⁶. Darin findet sich ein längeres Kapitel mit dem Titel „*Kontroversen um das Geld*“²⁷, in dem ich nach bestem Wissen und Gewissen versucht habe, meine Sichtweise darzulegen.

Und gute fünf Jahre nach jener denkwürdigen Konferenz in Steyerberg gab es dann eine Ausgabe der *Zeitschrift für Sozialökonomie*, die sich ausdrücklich diesem Thema widmete.²⁸ Und siehe da: Die hierin versammelten Beiträge waren mehrheitlich zumindest der Ansicht, dass es eine Giralgeldschöpfung der Geschäftsbanken gibt und dass die freiwirtschaftliche Bewegung sich ernsthaft dieses Themas annehmen sollte.

Intensiv taten dies dann auch die *Mündener Gespräche* im September 2006²⁹, bei denen ebenfalls alle kontroversen Richtungen vertreten waren. Dort hatte auch ich ausgiebig – mindestens eine Stunde lang – Gelegenheit, meine Sichtweise darzulegen. Auch auf dieser Tagung war erkennbar, dass eine Diskussion in Gang gekommen war. Das hatte aber fünf Jahre gedauert.

Wenn es um Öffnung gegenüber kontroversen Themen oder Sichtweisen geht, mahlen also auch die freiwirtschaftlichen Mühlen langsam. Gerade diese Öffnung halte ich allerdings für

²⁶ Bernd Senf, „*Der Tanz um den Gewinn. Von der Besinnungslosigkeit zur Besinnung der Ökonomie. Ein Aufklärungsbuch*“, Gauke GmbH. Verlag für Sozialökonomie, Lütjenburg 2004 [Anm. der Herausgeber].

²⁷ Ebenda, S. 48-141 [Anm. der Herausgeber].

²⁸ Vgl.: *Zeitschrift für Sozialökonomie*, hrsg. von der Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V., Gauke GmbH – Verlag für Sozialökonomie, Lütjenburg, 42. Jhrg., 147. Folge / Dezember 2005 mit den folgenden thematischen Beiträgen: Thomas Betz, „*Geld: Das letzte Rätsel der Freiwirtschaftslehre?*“, S. 3-14; Helmut Creutz, „*Geldschöpfung der Banken? – Warum die Klärung dieser Frage wichtig ist*“, S. 15-24; Ralf Becker, „*Zur Bedeutung der Giralgeldschöpfung durch Geschäftsbanken*“, S. 25-29; Dirk Löhr, „*Zur Umlaufsicherung von Buchgeld. Eine kurze Kritik an entsprechenden Vorschlägen*“, S. 30-32; Christopher Mensching, „*Umlaufsicherung und Geldsystem – Zur Notwendigkeit einer doppelten Geldreform*“, S. 33-39 [Anm. der Herausgeber].

²⁹ Vgl.: „*Kontroversen um die Geldschöpfung. 39. Mündener Gespräche am 23. und 24. September 2006. Vortrags- und Diskussionsveranstaltung der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V. in der Reinhardswaldschule, 34233 Fulda/Simmershausen zwischen Kassel und Hann. Münden*“, (http://www.sozialwissenschaftliche-gesellschaft.de/Bisherige_Tagungen/2006-2008/2...; Ausdruck vom 25.06.2008) [Anm. der Herausgeber].

sehr wichtig. Damit will ich jetzt keinen Alleinvertretungsanspruch für meine Sichtweise formulieren. Aber aus meiner Erfahrung kann ich nur sagen, dass ein dogmatisches Sich-Abkapseln immer ungut ist – egal, in welcher Variation oder Variante es auftritt. Insgesamt schätze ich es so ein, dass die dogmatischen Tendenzen innerhalb der freiwirtschaftlichen Bewegung während der vergangenen Jahrzehnte erfreulicherweise etwas aufgelockert wurden und heute zunehmend Offenheit besteht. Und es wäre schön, wenn es so weiter ginge!

Offenheit, so wie ich sie verstehe, heißt allerdings nicht, dass man schließlich in der Beliebigkeit landet. Da muss man natürlich sehr aufpassen, dass man nicht irgendwann in einer großen Umarmungsgeste alles Substantielle und Essentielle über Bord gehen lässt – so nach dem Motto: „Piep, piep, piep, wir haben uns alle lieb, und endlich sind wir akzeptiert!“

Diese Gefahr besteht allemal in jeder Bewegung, die Umwälzendes erkennt und zum Ziel ihrer Aktivitäten gemacht hat. Das kenne ich aus vielen anderen Zusammenhängen und will an dieser Stelle nur ein Beispiel ganz kurz andeuten. So hat etwa Sigmund Freud³⁰ seine umwälzende Entdeckung des Unbewussten und der Konsequenzen von Verdrängung ab einem gewissen Zeitpunkt selbst geleugnet und revidiert, weil ihm der gesellschaftliche Gegenwind zu stark geworden war. Erst nachdem er – man kann schon sagen – abgeschworen und die Existenz eines natürlichen Todes- bzw. Destruktionstriebes proklamiert hatte, bekam er aus weiteren Kreisen den ersehnten Beifall. Da muss man verdammt aufpassen, dass man um der gesellschaftlichen Akzeptanz willen nicht wichtige und richtige Erkenntnisse über Bord gehen lässt, nur weil sie erst einmal unbequem sind.

Prinzipiell gibt es für emanzipatorische Bewegungen also zwei Pole – einerseits dogmatisch zu erstarren und andererseits allzu sehr dem gesellschaftlichen Druck nachzugeben, um „lieb Kind“ zu werden –, zwischen denen jeden Tag aufs Neue die Route bzw. der Kurs gefunden werden muss. Und das gilt natürlich auch für die Freiwirtschaftsbewegung.

Frage: Wie beurteilen Sie in diesem Zusammenhang die sogenannte Heinsohn/Steiger-Debatte, die gerade hier in Berlin während der vergangenen Jahre eine große Rolle spielte und einige Mitstreiter zur Abkehr von der Freiwirtschaft bewegte?³¹ Auch Sie steuerten in der *Zeitschrift für Sozialökonomie* einen längeren Artikel zu dieser Debatte bei.³²

³⁰ **Sigmund Freud (1856-1939)**, österreichischer Mediziner, praktizierender Arzt und Begründer der Psychoanalyse. Aufbauend auf jahrzehntelangen Erfahrungen in der Krankenbehandlung entwickelte Freud die spezifische Behandlungsmethode der „freien Assoziation“ und entwarf eine umfassende Theorie des menschlichen Seelenlebens, mit deren kulturphilosophischen Implikationen er sich besonders in seinem Spätwerk auseinandersetzte. Die Ereignisse des Ersten Weltkrieges (1914-18) nahm Freud zum Anlass, sein ursprüngliches Triebkonzept von Sexual- und Selbsterhaltungstrieb zu erweitern. In seiner Schrift *„Jenseits des Lustprinzips“* (1920) stellte er demzufolge den lebenserhaltenden Trieben einen destruktiven Todestrieb entgegen, allerdings nicht ohne selbst den spekulativen Charakter dieser Überlegungen zu betonen; vgl.: Horst Poller, *„Die Philosophen und ihre Kerngedanken. Ein geschichtlicher Überblick“*, Olzog Verlag, München 2007, S. 351-355 [Anm. der Herausgeber].

³¹ **Gunnar Heinsohn (*1943)**, Soziologe und Ökonom, seit 1984 Professor für Sozialpädagogik an der *Universität Bremen*. **Otto Steiger (1938-2008)**, ab 1973 Professor für Wirtschaftswissenschaften an der *Universität Bremen*. In gemeinsamen Publikationen wie *„Eigentum, Zins und Geld. Ungelöste Rätsel der Wirtschaftswissenschaft“* (Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1996) oder *„Eigentumsökonomik“* (Metropolis Verlag, Marburg 2006) versuchten Heinsohn/Steiger, der klassischen und neoklassischen Schule ein neues wirtschaftswissenschaftliches Paradigma entgegenzusetzen. Dieses geht im Kern davon aus, dass die Institutionalisierung von Eigentumsrechten durch eine grundbuch- und katastermäßige Dokumentation die historisch und systematisch unabdingbare Grundlage einer funktionierenden Geldwirtschaft sei. Geld sei in erster Linie kein Tauschgut, sondern ein Vermögensderivat, das lediglich als Tauschmittel akzeptiert werde, weil ihm Vermögenswerte zugrunde liegen. Ein Ansatz, den Heinsohn/Steiger mit dem Anspruch einer „wissenschaftlichen Revolution“ zur Neuerklärung des Wirtschaftens und der Entstehung von Zins, Geld und Märkten vortrugen. Ihre Theorie der Eigentumswirtschaft wurde auch in Teilen der Freiwirtschaftsbewegung als grundsätzliche Infragestellung der eigenen Ansätze zur Geld- und Bodenreform diskutiert [Anm. der Herausgeber].

³² Vgl.: Bernd Senf, *„Die Kopernikanische Wende in der Ökonomie? Eine Würdigung und Kritik des Buches ‚Eigentum, Zins und Geld‘ von Gunnar Heinsohn und Otto Steiger“*, in: *Zeitschrift für Sozialökonomie*, hrsg.

Bernd Senf: Wodurch die Betreffenden da beeindruckt waren, kann ich nicht beurteilen. Ich weiß nur, wie es mir selber gegangen ist.

Auf der einen Seite war ich schon von dem Mut beeindruckt, den Heinsohn und Steiger an den Tag legten. Sie kritisierten ja nicht nur einzelne ökonomische Lehrgebäude, etwa die Neoklassik, das Werk von Marx oder das von Keynes³³. Sie sagten vielmehr: Alle bisherigen Wirtschaftstheorien haben geirrt! Denn alle bisherigen Wirtschaftstheorien sind davon ausgegangen, dass sich das Wirtschaften wesentlich um den Tausch dreht, weswegen ja auch „Markt“ und „Marktwirtschaft“ zu zentralen Begriffen unseres Wirtschaftssystems geworden sind. Dem stellen Heinsohn/Steiger ihre These entgegen, dass der Tausch nicht das Primäre, sondern selbst eine Ableitung von etwas noch viel Grundlegenderem ist.

Dieses Grundlegendere sei sowohl historisch, als auch logisch das Eigentum, und allem voran das Eigentum an Grund und Boden gewesen. Eigentum ist die Voraussetzung für eine Wirtschaft, in welcher Kredite eine wesentliche Rolle spielen. Dies gilt jedenfalls bei den seit einigen tausend Jahren vorherrschenden Motivationsstrukturen, unter denen kaum jemand Kredit geben wird, wenn er unsicher ist, ob er seine daraus entstehende Forderung jemals wird einlösen können. Kredit wird unter diesen Bedingungen nur gegen eine entsprechende Sicherheit gewährt. Und die Absicherung des Kredites geschieht eben durch Verpfändung von Eigentum des Schuldners. D.h.: ohne verpfändbares Eigentum des potentiellen Schuldners gibt es keinen Kredit. Für die Entwicklung eines auf Krediten beruhenden Wirtschaftssystems muss zu allererst die Rechtsinstitution des Eigentums gesellschaftlich verankert sein.

An diesen Tatbestand in aller Deutlichkeit erinnert zu haben, war ohne Zweifel verdienstvoll von Heinsohn und Steiger. Ebenso wiesen sie begründeterweise darauf hin, dass es die Rechtsinstitution des Eigentums keineswegs schon immer gegeben hat, sondern dass diese Institution zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt eine durchaus revolutionäre Errungenschaft gewesen war, die sich zum entscheidenden Motor für Produktivitätssteigerungen entwickelt habe. Die Angst vor Verlust ihres verpfändeten Eigentums treibe die Schuldner systematisch dazu an, alle Möglichkeiten zur Erzielung von Überschüssen auszuschöpfen, aus denen dann auch die Kredite und Schulden bedient werden können. Wirtschaftssysteme, denen eine gesellschaftlich-institutionelle Verankerung dieses Motors gefehlt habe, seien gegenüber dem Kapitalismus immer vergleichsweise unproduktiv gewesen. Um den spezifischen Blickwinkel ihrer Analyse zu verdeutlichen, verwendeten Heinsohn/Steiger zur Kennzeichnung des kapitalistischen Wirtschaftssystems daher ausdrücklich den Begriff „Eigentumsgesellschaft“.

So weit, so gut. Natürlich gehört Mut zu der Aussage, „Ihr habt Euch alle um die verkehrten Grundbegriffe gedreht. Das Wirtschaften dreht sich in Wahrheit um etwas ganz anderes!“ – Vom Anspruch her kommt das ja einer Art „Kopernikanischen Wende“ gleich, wie sie im Bereich der Astronomie eine tiefgehende Revolutionierung des Weltbildes freigesetzt hat: In deren Zuge wurde deutlich, dass sich nicht alles um die Erde dreht, wie man lange geglaubt hatte. Das Andere, um das sich alles dreht, schien dann erst einmal die Sonne zu sein, später dann noch etwas anderes und so weiter.³⁴ Daher nenne ich den Ansatz von Heinsohn und

von der Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V., Gauke Verlag GmbH. Abt. Fachverlag für Sozialökonomie, Lütjenburg, 35. Jhrg., 119. Folge / Dezember 1998, S. 7-24 [Anm. der Herausgeber].

³³ **John Maynard Keynes (1883-1946)**, englischer Wirtschaftswissenschaftler, Geschäftsmann und politischer Berater, seit 1909 Angehöriger des Lehrkörpers des *Kings College* in Cambridge, „(...) einer der bedeutendsten Nationalökonomien in der Geschichte, von weitreichendem Einfluß auf das Denken innerhalb des Faches und auf die Entscheidungen in der Politik.“ (Stichwort „Keynes, John Maynard“, in: Gabler-Wirtschafts-Lexikon. Band 5 – I-K, 14., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1997, S. 2123) [Anm. der Herausgeber].

³⁴ **Kopernikanische Wende:** Bezeichnung für die wissenschaftsgeschichtlich epochale Ablösung des ptolemäischen bzw. geozentrischen Weltbildes, die der ostpreußische Astronom und Domherr Nikolaus Kopernikus

Steiger auch die „Kopernikanische Wende in der Ökonomie“. Dass sie diesen Ansatz so klar herausgearbeitet haben, das ist schon anzuerkennen.

Zurecht haben sie auch auf die vollständige Verwirrung der Begriffe von „Eigentum“ und „Besitz“ hingewiesen. Obwohl die Juristen über sehr klare Unterscheidungen verfügen, wird diesbezüglich in der Ökonomie, ebenso wie im allgemeinen Sprachgebrauch, überhaupt nicht differenziert. Dabei ist etwa der Produktionsmittelbesitzer keineswegs dasselbe wie der Produktionsmitteleigentümer, und der Bodenbesitzer ist nicht dasselbe wie der Bodeneigentümer. Das verdienstvolle Bestreben von Heinsohn/Steiger war es, hier begriffliche Klarheit hineinzubringen. Davon habe auch ich viel gelernt. Ich merkte, wie unklar ich bis dahin selber mit dieser Thematik umgegangen war.

Und dennoch! Ich habe durchaus meine Kritik an Heinsohn/Steiger! Denn bei aller Steigerung der Produktivität – nach der Parole „Wachstum, Wachstum über alles!“ – muss doch wirklich einmal die grundsätzliche Frage gestellt werden, wohin das Ganze eigentlich treibt. Und hierzu, nämlich zu den destruktiven Aspekten des Wirtschaftswachstums, liest und hört bei Heinsohn/Steiger gar nichts! Was bringt es denn, wenn ein Fahrzeug immer schneller und schneller und schneller fährt? Kann das alleine denn sinnvoll sein, wenn es im Ergebnis dann vielleicht aus der Kurve fliegt oder auf den Abgrund zusteuert? Dieser Frage weichen Heinsohn/Steiger bis zum Schluss ihrer groß angelegten Untersuchung aus. Und alles was sie dann dazu erklären, läuft auf die bloße Feststellung hinaus, dass die Infragestellung des wirtschaftlichen Wachstumszwanges faktisch auf eine Revolution hinauslaufen würde. Und zwar auf eine Revolution von ähnlichen Ausmaßen wie diejenige, die vor ein paar Tausend Jahren durch die Entmachtung der damaligen Priesterkönige historisch die Institution des Eigentums geschaffen habe. Ja, Recht haben Sie! Es braucht grundlegende Umwälzungen! Aber dann schlägt man den Deckel ihres Buches zu und wartet auf weitere Veröffentlichungen. Und die sind dann im Laufe der Zeit ja auch gekommen. Aber zu dieser Thematik – wieder nichts!

Wie ist das möglich? Die beiden haben einen so klaren Blick für die Beschränktheiten einer ganzen Reihe von wesentlichen Wirtschaftstheorien und sie haben auch den Mut, dies auszusprechen, aufzuschreiben und zu veröffentlichen. Sie sind ja unglaubliche Ketzer, was bei manchen auch aus der Freiwirtschaftsbewegung dann vielleicht das Bedürfnis weckt, sich mit ihnen zu identifizieren, so in dem Sinne: „Die sind ja noch radikaler als der Gesell!“ – Es könnte sein, dass der Identifikation solche Muster zugrunde liegen.

Ja, aber bei aller Radikalität – im Sinne des Aufdeckens von tiefen Wurzeln – ist dieser blinde Fleck in bezug auf die destruktiven Tendenzen des Geld- und Zinssystems für mich wirklich ein Phänomen. Wenn ich hier von „dem Geldsystem“ spreche, meine ich nicht, dass das Geld immer destruktiv sein muss. Aber so, wie das Geldsystem bis heute noch konstruiert ist, wohnen ihm langfristig destruktive Tendenzen inne. Und das viele, die – sagen wir einmal – theoretisch mehr oder weniger engstirnig sind, hiervor die Augen verschließen, das kann man ja vielleicht noch verstehen. Aber das auch ganz Weit- und Tiefsichtige, ja in anderen Fragen geradezu Hellsichtige, genau in diesem speziellen Punkt blind sind, das ist ein Phänomen!

(1473-1543) im Jahre 1543 mit der Veröffentlichung seines Buches „*De revolutionibus orbium coelestium*“ (Über die Umdrehungen der himmlischen Kreise) eingeleitet hatte. Darin führte er u.a. den Beweis, dass sich die Erde täglich einmal um sich selbst dreht und wie alle Planeten des Sonnensystems ihre Bahn um die Sonne zieht. Mit diesen Erkenntnissen wurde Kopernikus ein entscheidender Wegbereiter der neuzeitlichen Naturwissenschaft, wie sie nach ihm von Johannes Kepler (1571-1630), Galileo Galilei (1564-1642) oder Isaac Newton (1642-1727) fortgeführt wurde. Geprägt wurde die Bezeichnung „Kopernikanische Wende“ durch den Königsberger Philosophen Immanuel Kant (1724-1804) im Zusammenhang seiner erkenntnistheoretischen Rückführung der feststellbaren „Naturgesetze“ auf Anschauungsformen, die dem menschlichen Verstand bereits vor aller Erfahrung („*a priori*“) innewohnen. Um den umwälzenden Charakter dieser Betrachtungsweise zu betonen, verglich Kant sie in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner „*Kritik der reinen Vernunft*“ (1787) methodisch ausdrücklich mit dem Perspektivwechsel, welcher Kopernikus zu den Grundlagen des heliozentrischen Weltbildes geführt hatte; vgl.: Horst Poller, „*Die Philosophen und ihre Kerngedanken. Ein geschichtlicher Überblick*“, Olzog Verlag, München 2007, S. 190f. und S. 251 [Anm. der Herausgeber].

Dabei geht es mir jetzt auch nicht nur um Heinsohn und Steiger als konkrete Personen, sondern um ein allgemeines Muster.

Darüber staune ich schon seit Jahren, weil mir dieses Phänomen immer und immer wieder begegnet. In mancher Hinsicht unglaublich geniale Wissenschaftler sind in anderer Hinsicht unglaublich blind. Offensichtlich besteht da wirklich eine Art von Spaltung, als wäre da im Kopf selbst eine Trennwand.

Dies lässt sich etwa auch bei George Soros³⁵ beobachten, einem der weltweit größten Spekulanten, der irgendwann einmal selbst über die Auswirkungen seiner gigantischen Spekulationsgeschäfte erschrak. Mit einer seiner Transaktionen brachte er beispielsweise im Jahr 1992 das englische Pfund zum Absturz. Daraufhin hat er sich dann an die Öffentlichkeit gewandt, u.a. mit dem Buch „*Die Krise des globalen Kapitalismus*“³⁶. Und da ist es dann auch erstaunlich, dass Soros auf der einen Seite schreibt, die weltweit größte Bedrohung nach dem Zusammenbruch des Kommunismus gehe vom Marktfundamentalismus der Neoliberalen aus, dass derselbe George Soros auf der anderen Seite aber nicht zu den tieferen Hintergründen dieser Bedrohung vordringt. Er sieht die Probleme, die sich aus der Verselbstständigung der Finanzmärkte ergeben. Aber weiter kommt er nicht.

Warum spalten sich denn aber die Finanzmärkte von der Realwirtschaft ab und drehen durch, drehen wahnsinnig durch? Ja, da hat man auch wieder diese Analogie zum Durchdrehen eines einzelnen Menschen – das ist nicht nur eine Wortspiel. Da gibt es erstaunliche funktionelle Identitäten. Warum kriegt so jemand wie der George Soros das dann nicht auch noch hin, in diesem Punkt tiefer zu blicken? Diesbezüglich ist dann auch bei ihm ein Brett zwar nicht vor, aber im Kopf. Denn wenn es vor dem Kopf wäre, würde er ja gar nichts sehen.

Davor ist übrigens niemand gefeit. Auch ich will mich da jetzt nicht arrogant über andere stellen. Wahrscheinlich habe auch ich meine blinden Flecken und sollte es auch immer wieder als Anregung aufgreifen, wenn mich andere darauf aufmerksam machen. Dann sollte ich immer daran arbeiten, wie ich die betreffende Thematik für mich aufhellen kann, um meine diesbezügliche Blindheit zu überwinden. Ich bin der Auffassung, dass dadurch ein Leben ja auch spannend bleibt!

Frage: Sie hatten bereits davon gesprochen, dass sie häufig auf Tagungen eingeladen wurden und als Referent aufgetreten sind. In welchen Formen haben Sie darüber hinaus versucht, für die Freiwirtschaft auch nach außen zu wirken?

Bernd Senf: Seitdem ich vor etwa zwanzig Jahren dieses Thema für mich entdeckt hatte, war das natürlich vor allem meine Lehrtätigkeit an der *Fachhochschule für Wirtschaft Berlin*. Man kann schon fast sagen, dass in diesem Zeitraum einige Generationen von Studenten und Studentinnen durch meine Lehrveranstaltungen durchgegangen sind. Und wo sich die Gelegenheit bot, habe ich nicht nur auf diese thematischen Zusammenhänge hingewiesen, sondern sie auch mehr oder weniger gründlich behandelt. Durch die Einheit von Lehre und Prüfung war es zum Glück dann so, dass die Studenten sich in der Regel auch mehr oder weniger darauf eingelassen haben. Wenn ich mich an Standardprüfungen hätte halten müssen, wäre das sehr

³⁵ **George Soros** (*1930), us-amerikanischer Investmentbanker ungarischer Herkunft, Ehrendoktorwürden u.a. an der *Universität Oxford* (1980), der *Wirtschaftshochschule Budapest* (1991) und der *Yale-Universität* (1991), finanzieller Unterstützer internationaler Nichtregierungsorganisationen und oppositioneller Bewegungen in Südosteuropa [Anm. der Herausgeber].

³⁶ George Soros, „*Die Krise des globalen Kapitalismus. Offene Gesellschaft in Gefahr*“, Alexander Fest Verlag, Berlin 1998; vgl. hierzu auch: Bernd Senf, „*Der reichste Dissident des Kapitalismus? Zum neuen Buch von George Soros über ‚Die Krise des globalen Kapitalismus‘*“, in: *Zeitschrift für Sozialökonomie*, hrsg. von der Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V., Gauke Verlag GmbH. Abt. Fachverlag für Sozialökonomie, Lütjenburg, 36. Jhrg., 121. Folge / Juni 1999, S.16-26 [Anm. der Herausgeber].

schwierig gewesen, denn in vorgegebenen Standardprüfungen sind solche Themen und Fragenkomplexe nicht mit enthalten.

Natürlich ist es immer schwer zu übersehen, inwieweit die Saat da aufgegangen ist. Erfahrungsgemäß braucht es dazu manchmal auch seine Zeit, manchmal 15, 20 Jahre. Ich weiß von einer früheren Studentin, die mittlerweile stark in der Freiwirtschaftsbewegung engagiert ist, dass sie damals ganz skeptisch war, als ich in der Lehrveranstaltung mit solchen Sichtweisen ankam. Das hat Jahre gedauert – und irgendwann, durch irgendwelche weiteren Begegnungen oder Lektüreerlebnisse, hat es dann gezündet. Und ab da gab es für sie kein Halten mehr. Es handelt sich um Angelika Garbaya³⁷, die hier in Berlin sehr aktiv ist. Sie hat mir das mal so erzählt.

Irgendwann ist mir dann auch einmal der Gedanke gekommen, dass ich vielleicht nicht umsonst „Senf“ heiße: Senfkörner werden irgendwo ausgestreut, wobei es von Vielem abhängt, ob ihre Saat dann schließlich aufgeht. Auf Asphalt oder Beton klappt das normalerweise nicht so gut. Aber hier und da ist vielleicht auch mal etwas aufgebrochen, oder es ist sogar ein fruchtbarer Boden vorhanden, und dann geht die Saat auf. Manchmal dauert es eben. In der Natur ist das genauso, von ihr kann man sich da wirklich ein bisschen was abgucken. Wenn man sich nur vor Augen führt, wie langsam und unspektakulär in der Natur etwas Neues heranwächst und daraus dann zuweilen 100 Meter hohe Bäume mit fünf Meter Durchmesser werden! Die haben ja alle mal klein angefangen. Damit tröste ich mich dann immer.

Und von etlichen „Senfkörnern“, die ich im Laufe der Zeit ausgestreut habe, weiß ich, dass die Saat dann schließlich aufgegangen ist –manchmal als Spätzünder erst nach Jahren, manchmal gleich. Erfahrungsgemäß sind aber diejenigen, bei denen die Begeisterung sofort in „Feuer und Flamme“ entbrennt, nicht unbedingt diejenigen, die dann auch ganz beständig an dem Thema dran bleiben. So stürmisch die Begeisterung zunächst ist, so schnell kann sie dann auch wieder nachlassen. Das ist mein subjektiver Eindruck. Empirische Untersuchungen habe ich darüber nicht, will sie auch gar nicht haben. Zwischenmenschliche Begegnungen sind mir da wichtiger. Es kommt halt schon vor, dass ich zuweilen einen unerwarteten Brief, eine e-mail oder einen Anruf bekomme und dann höre: „Ach übrigens, was ich Dir doch noch einmal sagen wollte – in Deinen damaligen Kursen, da war ich ja noch etwas skeptisch, aber langfristig haben sie doch etwas bei mir ausgelöst.“

Beispielsweise hat mich einmal ein früherer Student der *Fachhochschule für Wirtschaft* angerufen, zwanzig Jahre nachdem er dort eine meiner Lehrveranstaltungen besucht hatte. Zu damaliger Zeit ging es noch gar nicht mal um die Zinsthematik, aber ich hatte ja auch vorher schon zumindest immer zu kritischem Denken angeregt. Und dieser ehemalige Student lud mich nun ins bayerische Wolfratshausen ein – das war jetzt aber nicht der Edmund Stoiber³⁸! –, um dort über alternative Geldsysteme zu sprechen. Aus dieser Initiative ist dann der *REGIO im Oberland*³⁹ geworden, ein Regionalwährungsexperiment, das seinerseits wiederum

³⁷ **Angelika Garbaya** (*1961); vgl. hierzu auch den Beitrag in diesem Band, S. [Anm. der Herausgeber].

³⁸ **Edmund Stoiber** (*1941), Jurist und CSU-Politiker, von 1972-1976 Kreisvorsitzender der *Jungen Union* in Bad Tölz-Wolfratshausen, 1978-1983 Generalsekretär der CSU, 1982-1988 Leiter der bayerischen Staatskanzlei, 1988-1993 bayerischer Innenminister, 1993-2007 bayerischer Ministerpräsident, ab 1999 zudem Vorsitzender und ab 2007 Ehrenvorsitzender der CSU [Anm. der Herausgeber].

³⁹ **REGIO im Oberland:** Von freiwirtschaftlichem Gedankengut inspiriertes, regionales Wertgutscheinsystem, projektiert vom *Verein Oberland Regional. e.V.*, der im Sommer 2004 aus der *Agenda 21-Gruppe „Geld“* im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen hervorging. Funktionsprinzipien und Zielsetzung des *REGIO im Oberland* beschreiben die Betreiber in ihrer Selbstdarstellung wie folgt: „*Der REGIO wird nicht gegen Zinsen verliehen. Wir wollen, dass der REGIO möglichst oft seinen Besitzer wechselt und dass dadurch ein Geldkreislauf für nachhaltiges Wirtschaften in der Region entstehen kann. Nicht eingelöste Wertgutscheine verlieren nach drei Monaten geringfügig an Wert. Somit sorgt der REGIO für schnellen Umlauf (Umlaufsicherung). Das wirkt sich längerfristig positiv aus: auf die Zinsbelastung von Handwerkern, Einzelhändlern, anderen Unternehmen und letztlich auch auf Privatpersonen. Also: ein Gewinn für uns Alle! Geld wird in dieser Form vom herrschenden Prinzip zu einem den Menschen und der Gemeinschaft dienenden Tauschmittel.*“ („*Der REGIO, eine kluge Er-*

als Vorlage für die Einführung des *REGIO München*⁴⁰ diene. Also, das sind jetzt nur so einige Beispiele.

In der Freiwirtschaftsbewegung selbst habe ich über Vorträge, die Teilnahme an Diskussionsrunden und auf Tagungen gewirkt, zu denen ich im Laufe der Jahre häufig eingeladen wurde. Dabei habe ich stets deutlich werden lassen, wie ernst und wichtig ich die freiwirtschaftlichen Sichtweisen nehme, habe aber auch immer noch andere Gedanken eingebracht, wenn es mir hier und da thematisch zu eng erschien. Ich habe immer für eine Öffnung plädiert, d.h. für eine Integration und für eine Synthese mit dazu passenden Ansätzen, falls diese ihrerseits ohne dogmatischen Alleinvertretungsanspruch daherkommen.

Und so tue ich das in verschiedenen Szenen und auch über verschiedene Medien.

In den letzten Jahren bin ich des öfteren interviewt worden, allerdings nicht immer mit den besten Erfahrungen. Wenn ich das Produkt, also die dabei zustande gekommenen Sendungen höre oder sehe, dann vergeht mir mitunter Hören und Sehen – entweder weil ich mich mit dem, was ich gesagt habe, teilweise nur wenig oder gar nicht wiedererkenne, oder weil der Rahmen, in den mein Beitrag gestellt wurde, einfach zu verwirrend ist.

Beispielsweise bin ich vor ungefähr einem Jahr in München zu einer Veranstaltung eingeladen worden, die dann vom *Bayerischen Fernsehen* aufgezeichnet wurde.⁴¹ Theo Waigel, der frühere Bundesfinanzminister⁴², war da, Eric Bihl vom *Equilibrismus e.V.*⁴³, und ich war der Dritte im Bunde –oder auch Nichtbunde. Und da war es schon merkwürdig zu beobachten, wie dem Theo Waigel gegenüber den anderen Gästen die drei- bis vierfache Rede- und Sendezeit eingeräumt wurde. Ich selber empfand mich als ziemlich abgewürgt. Dementsprechend kam von meinen Positionen in der Fernsehsendung nicht viel rüber. Das sind natürlich nicht so schöne Erfahrungen.

Das Neueste in dieser Hinsicht ist jetzt ein langes Interview in der *P.M.* über die Zinsproblematik und einige andere kritische Themen.⁴⁴ Der Redakteur, der mich interviewte, hatte sich im Vorfeld wirklich ernsthaft mit dieser Thematik beschäftigt. An den gelben Zetteln, die er

gänzung zum Euro“, [<http://www.der-regio.de/regio/index.php>; Ausdruck vom 07.07.2008], S. 1) [Anm. der Herausgeber].

⁴⁰ Vgl.: Immo Fiebrig, „*Ein neues Regiogeld in der Praxis. Der REGIO-München ist Ende 2006 aus der Taufe gehoben worden*“, in: Zeitschrift Humanwirtschaft, hrsg. vom Förderverein Natürliche Wirtschaftsordnung e.V., Essen, 38. Jhrg., Nr. 02 – März/April 2007, S. 32-33 [Anm. der Herausgeber].

⁴¹ Vgl.: „*Geld! – vom Tausch zum Rausch. Die monatliche Show mit Quer-Moderator Christoph Süß und Carsten Golbeck vom Volkstheater. Gäste: Dr. Theo Waigel, Finanzminister a.D., Bernd Senf, Eric Bihl. SüßStoff – die Late-Night im Münchner Volkstheater am 25.02.2007*“. Als Aufzeichnung gesendet am 08.03.2007 um 22:50 Uhr im Bayerischen Fernsehen. Veranstaltungshinweis, (<http://www.equilibrismus.de/de/aktuelles/veranstaltungen.html>; Ausdruck vom 07.07.2008) [Anm. der Herausgeber].

⁴² **Theodor Waigel (*1939)**, Jurist und CSU-Politiker, von 1971-1975 Landesvorsitzender der *Jungen Union* in Bayern, 1972-2002 Mitglied des Deutschen Bundestages, 1989-1998 Bundesminister der Finanzen, von 1988-1999 zudem Vorsitzender der CSU [Anm. der Herausgeber].

⁴³ **Eric Bihl (*1964)**, zeitweise Ausbilder einheimischer Armeeingehöriger in Franz.-Polynesien, später Bankkaufmann und Tätigkeit im *Europäischen Patentamt* in München, 1998 Begründer von *Equilibrismus e.V.*; **Equilibrismus**: aus dem lateinischen *aequus* (gleich) und *libra* (Waage) zusammengesetzter Begriff für einen ganzheitlich ausgerichteten Ansatz, der die existentiellen globalen Probleme in ihrem sozialen, politischen und ökologischen Gesamtzusammenhang zu begreifen versucht, um hieraus nachhaltige Lösungswege zu entwickeln. Im ökonomischen Bereich tritt das equilibristische Konzept für ein nachhaltiges Wirtschaftssystem ein, das auf lokaler wie globaler Ebene dem Kreislaufgesetz der Natur angepasst ist und in dem durch eine Reform der monetären Ordnung das Geld auf seine Mittlerrolle zwischen den realen Wirtschaftsvorgängen zurück verwiesen wird; vgl.: Stichwort „*Equilibrismus*“, in: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie, (<http://de.wikipedia.org/wiki/Equilibrismus>; Ausdruck vom 07.07.2008), S. 1-2 [Anm. der Herausgeber].

⁴⁴ Vgl.: „*Herr Senf, warum wollen Sie die Zinsen abschaffen? Ein Wirtschaftssystem ohne Zinsen – kann das überhaupt funktionieren? Ja, sogar viel besser als mit Zinsen, behauptet der Berliner Volkswirtschaftler Bernd Senf im Interview mit P.M.-Autor Holger Fuß*“, in: P.M. Welt des Wissens. Peter Moosleitners Magazin, Gruner + Jahr AG & Co KG Druck- und Verlagshaus. Verlagsgruppe München, Nr. 03/März 2008, S. 40-44 [Anm. der Herausgeber].

an verschiedenen Stellen reingeklebt hatte, konnte ich erkennen, dass er vier meiner Bücher offensichtlich ernsthaft durchgearbeitet hatte. Natürlich musste das Interview für die Veröffentlichung gekürzt werden und war mir davor auch zur Autorisierung vorgelegt worden. Es tut immer ein bisschen weh, wenn das eine oder andere, was man ja auch wichtig fand, am Ende dann eben nicht mehr unterzubringen ist. Aber daran ist halt nichts zu ändern. Einfach unschön ist jedoch, wenn mir – wie hier geschehen – in der Endredaktion schließlich noch Dinge untergejubelt werden, die mit meinen Positionen nicht viel zu tun haben. Das fängt schon mit der Überschrift an, in der dann steht: „*Herr Senf, warum wollen Sie die Zinsen abschaffen?*“ – diese These habe ich so nie vertreten! Die hat auch Gesell nie vertreten. Es geht mir darum, nach den Bedingungen zu fragen, unter denen Zins entstehen kann. Des weiteren geht es um Ansätze, diese Bedingungen so zu verändern, dass der Zins ganz von selbst in seiner Bedeutung für das Wirtschaftsleben zurückgeht und sich sozusagen nach und nach von selber erledigt. Aber dann wird mir in einer fetten Schlagzeile untergejubelt, ich wollte den Zins „*abschaffen*“! Bezeichnenderweise taucht diese Frage, auf die ich sofort geantwortet hätte, dass das nicht meine Position ist, in dem anschließenden Interviewabdruck an keiner einzigen Stelle auf. Da muss man sich also schon einiges gefallen lassen.

Als Konsequenz könnte ich mir natürlich sagen: „Also jetzt habe ich die Nase wirklich voll von diesen Verdrehungen und Entstellungen. Ich mache das jetzt gar nicht mehr!“ – Auf der anderen Seite habe ich aber auch immer die Überlegung im Hinterkopf, dass es vielleicht doch diesen oder jene erreicht. Schließlich habe ich auch das schon erlebt, beispielsweise in einer vor ungefähr drei Jahren im *Deutschlandfunk* ausgestrahlten Radiosendung.⁴⁵ Das war ein eineinhalbstündiges, mit Musik aufgelockertes Interview. Im Vorfeld sollte ich als Interviewpartner Vorschläge für sechs Musikstücke machen. Da fragte ich den Redakteur: „Kann ich denn meine Gitarre ins Studio mitbringen?“ – Der war ganz überrascht, zögerte und meinte „Oh, das haben wir eigentlich nicht vorgesehen...“ – Da habe ich gesagt: „Na, mal Mut zu was Neuem!“ – Und so haben wir es dann auch gemacht, wenn auch nicht bei allen sechs Musikstücken. Da war ihm wohl dann doch das Risiko zu groß. Er hatte mich ja noch nie singen hören. Aber zwei Stücke hat er mir immerhin genehmigt. Obwohl das in dem Studio wirklich anstrengend war und ich am Ende ganz unglücklich da raus kam, hat diese Sendung dann doch unglaublich eingeschlagen. Die Anzahl der täglichen Besuche auf meiner website „*www.berndsenf.de*“ schwankt normalerweise zwischen 1.000 bis 1.500. Plötzlich, und zwar ganz eindeutig im Zusammenhang mit dieser Radiosendung, gab es einen Sprung bis auf 20.000 pro Tag!

Das heißt, hier hatten nicht nur die unkonventionellen Inhalte gewirkt, über die viele zum ersten Male – vor allem auch in dieser Klarheit und Deutlichkeit – etwas gehört hatten. Hinzu waren auch noch die unkonventionellen Formen gekommen, in denen diese Inhalte den Radiohörern dargeboten wurden: Ein Professor für Volkswirtschaftslehre, der auf einmal zur Gitarre greift und Lieder singt! Und die Stimme ist ja auch gar nicht so schlecht. Früher habe ich eine Band geleitet, singe immer noch sehr gerne und werde wahrscheinlich auch mal wieder eine Band gründen oder etwas in dieser Richtung machen.

Ja, das war eine erfolgreiche Auflockerung der Formen und so etwas ist auch sehr wichtig. Denn die Botschaften kommen nicht nur über den Kopf rüber. Da spielt immer auch eine Rolle, wie man die Menschen emotional erreicht. Und wenn so etwas von der Form her aufgelockert werden kann, dann ist das einfach auch für einen selber schöner, lebendiger und menschlicher – jedenfalls empfinde ich das so. Vielleicht bewirkt es dann wirklich auch mehr.

⁴⁵ Vgl.: „*Zwischentöne. Musik und Fragen zur Person. Der Volkswirtschaftler Bernd Senf im Gespräch mit Michael Langer. Bernd Senf, geboren 1944, lehrt seit 1973 als Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule für Wirtschaft Berlin. Er hat u.a. Bücher mit so interessanten Titeln verfasst wie ‚Der Nebel um das Geld‘, ‚Die blinden Flecken der Ökonomie‘ und zuletzt ‚Der Tanz um den Gewinn‘ (Gauke GmbH, Verlag für Sozialökonomie, Lütjenburg 2004)“*. Sendung im *Deutschlandfunk* am 24.07.2005, 13:30-15:00 Uhr. *Deutschlandfunk-Programmorschau* für den 24.07.2005, (<http://www.dradio.de/dlf/vorschau/>; Ausdruck vom 08.07.2008), S. 4 [Anm. der Herausgeber].

Denn letztendlich geht es mir bei diesen Bestrebungen doch um eine menschlichere Form des Wirtschaftens. Da sollte die Menschlichkeit auch nicht ganz ausgeklammert werden!

Im gängigen Wissenschaftsbetrieb ist es ja geradezu gefordert, die Emotionen draußen vor zu lassen. Es soll alles ganz „objektiv“ und scheinbar „wertfrei“ abgehandelt werden. Allerdings ist das der falsche Schein! Von Wertfreiheit kann da faktisch keine Rede sein, da die herrschende Lehre nun mal die Lehre der Herrschenden ist und im Interesse der wenigen Herrschenden betrieben wird. Wenn im Wissenschaftsbetrieb der Anschein formuliert wird, man schwebe wertfrei über den gesellschaftlichen Interessen, dann kann ich aufgrund meiner Erfahrungen nur sagen: Mein Durcharbeiten und Abarbeiten an den Wirtschaftswissenschaften hat mich eines Anderen belehrt – und zwar nicht eines Besseren, sondern eines Schlechteren. Die Wirtschaftswissenschaft ist in großen Teilen an Interessen, nämlich vor allen Dingen an die Interessen des Kapitals, gebunden. Diese Interessen resultieren aus dem Eigentum an Produktionsmitteln, aus dem Eigentum an Geldkapital und – was Gesell auch eingehend behandelt hat – aus dem Bodeneigentum.

Es ist eine Minderheit, die von dieser Art des Wirtschaftens profitiert und aus der Mehrheit der Gesellschaft in wachsendem Maße immer mehr herauszieht und sich aneignet. Dieser Zustand ist einfach etwas anderes, als das was ich in der Schule an Idealen gelernt habe. Und da will ich meinen Teil dazu beitragen, dass mehr und mehr Menschen das zu durchschauen lernen.

3) Fazit der eigenen Tätigkeit bzw. des Stellenwertes der Freiwirtschaft

Frage: Sie haben bereits darüber gesprochen, dass Ihrem Gefühl nach während der letzten Jahre in die freiwirtschaftliche Bewegung erfreulicherweise auch mehr Offenheit eingezogen ist. Würden Sie sagen, dass sich die Freiwirtschaftsbewegung generell in eine positive Richtung entwickelt hat? Ist sie der Verwirklichung ihrer Zielsetzungen näher gekommen?

Bernd Senf: Was die Verwirklichung der Ziele anbelangt, kann man natürlich nicht behaupten, dass das Geldsystem bereits im Sinne der Freiwirtschaftslehre reformiert worden wäre. Jedenfalls sind wir auf *Euro*-Ebene, oder gar auf der Ebene des internationalen Währungssystems, noch weit davon entfernt.

Aber in Bewegung geraten ist doch einiges, und zwar was die Regionalwährungen anbelangt, die ja in gewisser Weise auch von Gesell und den historischen Freigeldexperimenten der 1920er/30er Jahre⁴⁶ inspiriert worden sind. In diesem Bereich sind schon seit einigen Jahren auch Margrit Kennedy und Bernard A. Lietaer sehr aktiv und haben zu vielem Anstoß gegeben. Das ist ja über die reine Theorie längst hinaus gegangen. Es gibt bereits verschiedene praktische Beispiele von experimentell ins Werk gesetzten Regionalwährungen. Und das ist ja auch noch nicht das Ende, sondern erst der Anfang!

Allerdings ist es erst in einem weit geringerem Maße, als das wünschenswert wäre, gelungen, die grundsätzlichen Fragen zum Geldsystem und zur Geldreform in die Öffentlichkeit zu tragen. Es ist ja wirklich erstaunlich, wie es die politischen Parteien und sogar die Gewerkschaft-

⁴⁶ Ausgehend von entsprechenden Modellversuchen in Deutschland, wurden während der Jahre der Weltwirtschaftskrise z.B. auch in Österreich, der Schweiz, Frankreich und den USA soziale Selbsthilfeexperimente mit umlaufgesicherten Regional- und Komplementärwährungen unternommen, die nach anfänglichen Erfolgen meist aufgrund regierungsamtlicher Verbote beendet werden mussten. Zur überregionalen *Wära-Tauschgesellschaft* in Deutschland (1929-1931), ihren besonderes Aufsehen erregenden Erfolg im niederbayerischen Schwanenkirchen und Umgebung (1930-1931), der kommunalen Nothilfe-Aktion in der Tiroler Gemeinde Wörgl (1932-1933) und ähnlichen Freigeldexperimenten in anderen Länder; vgl.: Werner Onken, „*Modellversuche mit sozialpflichtigem Boden und Geld*“, Gauke Verlag GmbH. Fachverlag für Sozialökonomie, Lütjenburg 1997, S. 35-66 [Anm. der Herausgeber].

ten bis heute hinbekommen haben, die Augen vor diesen Zusammenhängen zu verschließen bzw. diese Zusammenhänge einfach zu verleugnen.

Ich bin kein Prophet. Daher kann ich nicht sagen, ob sich hieran in absehbarer Zeit etwas ändern wird. Allerdings spitzen sich die Konflikte offensichtlich zu, ich nenne jetzt nur einmal ganz aktuell die amerikanische Immobilienkrise, die mittlerweile auf das Weltfinanzsystem übergreifen hat. Solche Entwicklungen wollen und sollten doch verstanden werden! Für mich liegen sie nicht im individuellen Versagen einzelner Banker, Häuslebauer oder Politiker begründet, vielmehr handelt es sich hier um eine Systemkrise. Dass unser Geld- und Finanzsystem zu derartigen Krisensymptomen treiben muss, lässt sich ableiten.⁴⁷

Es wird sich zeigen, ob es gelingen kann, angesichts der sich zuspitzenden Konflikte und Krisen die freiwirtschaftlichen Gedanken noch stärker in die Öffentlichkeit zu bringen und den allgemeinen Blick auf tiefere Ursachen zu lenken. Eigentlich sollte immer deutlicher werden, dass die etablierte Wirtschaftswissenschaft so gut wie nichts dazu zu sagen hat. Wo sind denn die „fünf Weisen“? Die scheinbar mächtigsten Institutionen in Sachen Geldsystem, nämlich die Zentralbanken, haben offensichtlich nichts wirklich Wirksames in der Hand, um den Krisen zu begegnen oder sie gar zu überwinden. Was haben die schon für sogenannte Liquiditätsspritzen in die Wirtschaft hineingepumpt, jetzt gerade in dieser Woche wieder weit über 100 Milliarden Dollar – zusätzlich aus dem Nichts geschöpft und reingespritzt in einen Patienten, der schon viel zu viele Spritzen bekommen hat.⁴⁸

Das ist doch ähnlich wie bei einem Drogensüchtigen, den man immer wieder dadurch „high“ zu bekommen versucht, dass man ihm jedes Mal aufs Neue die Dosierung erhöht. Auf diesem Gebiet weiß allerdings jeder, dass irgendwann der Punkt erreicht ist, an dem der Patient zusammenbricht und eine grundlegende Veränderung unabweisbar ansteht.

So könnten auch die sich zuspitzenden Finanzkrisen eine Chance beinhalten, nämlich die Chance, dass sich im Laufe der Zeit immer mehr Menschen fragen: „Also wenn die Experten, wenn die Politiker, wenn die Banker, wenn die Zentralbanker, wenn die fünf Wirtschaftsweisen, wenn die alle am Ende sind mit ihrem Latein – was haben die eigentlich an?“ Das wäre dann wie in dem wunderschönen Märchen von „*Des Kaisers neue Kleider*“⁴⁹. Bis jetzt haben

⁴⁷ Vgl.: Bernd Senf, „*Geldfluss, Realwirtschaft und Finanzmärkte aus Sicht verschiedener Wirtschaftstheorien*“, in: Zeitschrift für Sozialökonomie, hrsg. von der Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V., Gauke GmbH - Verlag für Sozialökonomie, Kiel, 45. Jhr., 156/157. Folge / April 2008, S. 14-22; sowie: Andreas Rams, „*‘Subprime’-Kreditkrise – finanz- und realwirtschaftliche Entwicklungen*“, in: Ebenda, S. 28-34; und: Simon Bichlmaier, „*Die Finanzmarktkrise. Offensichtliche und tabuisierte Ebenen*“, in: Zeitschrift Humanwirtschaft, hrsg. vom Förderverein Natürliche Wirtschaftsordnung e.V., Essen, 39. Jhr., Nr. 03 – Mai/Juni 2008, S. 14-19 [Anm. der Herausgeber].

⁴⁸ Einen Tag nach Aufzeichnung des hier abgedruckten Interviews entfuhr dem wirtschaftspolitischen Kommentator der *Berliner Zeitung* ein Stoßseufzer, der die Einschätzung von Bernd Senf aufs Nachdrücklichste bestätigt und illustriert: „*Selten hat man die großen Währungshüter dieser Welt so hilflos gesehen: Ein ums andere Mal haben die Notenbanken Milliarden über Milliarden in den Bankensektor gepumpt, um die Wirtschaft am Laufen zu halten und die Aktienkurse zu stützen. Doch jedes Mal entpuppten sich die Maßnahmen als Strohfeuer. (...) Fakt ist: Weder die Politik – auch die US-Regierung hat vergeblich versucht, mit einem milliardenschweren Konjunkturprogramm die Krise zu bekämpfen – noch die Notenbanken können in der gegenwärtigen Lage etwas ausrichten. Man muss deshalb kein Prophet sein, um vorherzusagen, dass die Finanzkrise noch lange nicht ihren Höhepunkt erreicht hat und die Talfahrt an den Aktienmärkten wohl noch eine Weile weitergehen wird. Für sich allein genommen wäre das nicht schlimm. Doch es steht zu befürchten, dass die Krise auch Wachstum, Wohlstand und Arbeitsplätze diesseits und jenseits des Atlantiks kosten wird.*“ (Sebastian Wolff, „*Ohnmächtig in der Krise*“, in: *Berliner Zeitung* vom 14.03.2008, S. 4) [Anm. der Herausgeber].

⁴⁹ **Des Kaisers neue Kleider:** Eines der bekanntesten Märchen des dänischen Schriftstellers Hans Christian Andersen (1805-1875), das von einem prunksüchtigen Kaiser handelt, der sich von zwei Betrügern für viel Geld, Seide und Gold neue Gewänder weben lässt. Diese machen ihm weis, dass ihre Kleider die wunderbare Eigenschaft besitzen, für diejenigen unsichtbar zu sein, die nicht zu ihrem Amte taugen oder unverzeihlich dumm sind. Tatsächlich geben die Betrüger nur vor zu weben und dem Kaiser schließlich seine neuen Kleider zu überreichen. Aus Eitelkeit, innerer Unsicherheit und Rücksicht auf die eigene Reputation traut sich der Kaiser nicht zuzugeben, dass er seine neuen Kleider gar nicht sehen kann. Auch seine Minister und die Menschen, denen er sich auf der Straße präsentiert, täuschen Begeisterung über die vermeintlich schönen Stoffe vor, um nicht als

sie alle noch gejubelt: „Ah, was haben die für schöne Kleider an! Was haben die für ein Expertenwissen! Und wir selbst sind ja alle so unwissend...“ – Aber wenn sich erst einmal herumspricht: „Der Kaiser ist doch nackt!“ – Ja, wenn sich das erst einmal herumspricht, dann kann die Situation sehr schnell kippen!

Ich wünsche mir die nächste Revolution als eine Revolution des Lachens. Ich wünsche mir, dass irgendwann schallend gelacht wird über all die dummen Sprüche, welche die Experten ständig von sich geben. Und ich wünsche mir, dass sie dann mit ihrer Ideologie – „Wachstum, Wachstum über alles, über alles in der Welt!“ – keinen Fuß mehr auf den Boden bekommen.

Gleich nebenan im ehemaligen Ost-Berlin haben wir so etwas vor knapp zwanzig Jahren schon einmal erlebt. Da haben wir doch erlebt, wie der mächtige Mielke, der oberste *Stasi*-Chef, die Welt nicht mehr verstand, und wie er dann verzweifelt rief: „Ja, aber ich habe Euch doch alle lieb!“ – Aber das hat ihm dann keiner mehr geglaubt und sie haben ihn nur noch ausgelacht.⁵⁰

Und wer weiß, wohin die Entwicklung treibt? Es kann durchaus sein, dass früher oder später die immer wieder aus allen Himmelsrichtungen auf uns eintönenden Ideologien nicht mehr geglaubt werden. Dann wird vielleicht auch die konstruktive Suche nach Alternativen intensiver werden. Das ist jedenfalls zu hoffen! Denn es wäre furchtbar, wenn es einfach nur einen Sturm auf die Etablierten geben würde, der dann womöglich in Gewalt einmündet. Also das wünsche ich mir auf keinen Fall, vielmehr hoffe ich, dass es eine behutsame, aber grundlegende Veränderung geben wird – nicht nur, aber auch auf dem Gebiet des Geldwesens.

Eine grundlegende Veränderung des Geldwesens darf nicht ausbleiben. Denn ohne die Überwindung des Zinssystems kann es höchstens einmal eine Währungsreform geben nach einer Hyperinflation, oder es kann einen Staatsbankrott geben, oder welche krisenhafte Form die Entwicklung dann auch immer annehmen wird. Oder es werden Diktaturen errichtet, welche die Gläubigerinteressen gegenüber den Schuldnern mit aller Gewalt auf globaler Ebene durchzusetzen haben. Aber all das sind Entwicklungen, die verheerend wären und keine wirkliche Lösung der strukturellen Probleme bieten können. Vielmehr muss endlich einmal gelernt werden, wo die grundlegenden Ursachen der wirtschaftlichen Fehlentwicklungen liegen. Und eine, wenn auch nicht die einzige der tiefen Ursachen für Fehlentwicklungen in den verschie-

untauglich oder dumm zu erscheinen. Der Schwindel fliegt erst auf, als ein kleines Kind die Verlogenheit der Situation enthüllt, die Dinge beim rechten Namen nennt und beim Anblick des Kaisers ausruft: „*Aber er hat ja gar nichts an!*“ – was gewöhnlich zitiert wird als: „*Der Kaiser ist nackt*“. Die natürliche, von gesellschaftlichen Konventionen und autoritären Fixierungen noch unberührte Naivität des Kindes entfaltet schließlich subversive Wirkung: „*‘Hört die Stimme der Unschuld!’ sagte der Vater; und der eine zischelte dem andern zu, was das Kind gesagt hatte. ‘Aber er hat ja gar nichts an!’ rief zuletzt das ganze Volk.*“ (Hans Christian Andersen, „*Des Kaisers neue Kleider*“, in: „*Andersen Märchen. Gesamtausgabe mit 179 Illustrationen*“ [Illustrierte Klassiker], Parkland Verlag GmbH, München 1995, S. 176-181, hier: S. 181); vgl. hierzu auch: „*Geflügelte Worte. Zitate, Sentenzen und Begriffe in ihrem gesellschaftlichen Zusammenhang*“, zusammengestellt und kommentiert von Kurt Böttcher, Karl Heinz Berger, Kurt Krolop und Christa Zimmermann, 4., durchgesehene Auflage, VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1985, S. 395 [Anm. der Herausgeber].

⁵⁰ **Erich Mielke (1907-2000)**, Speditionskaufmann und führender Politiker der DDR, seit 1921 Mitglied der KPD, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges Eintritt in die SED, ab 1957 Leiter des *Ministeriums für Staatssicherheit (MfS)* und somit einer der Hauptverantwortlichen für den Ausbau des flächendeckenden Überwachungs- und Unterdrückungsapparates in der DDR, seit 1959 im *Zentralkomitee der SED*, 1971 Aufstieg ins *Politbüro*. Im Zuge der friedlichen Revolution vom Herbst 1989 entmacht, hielt Mielke am 13.11.1989 seine erste Rede vor der *DDR-Volkskammer*. Sichtbar verwundert über die Unmutsäußerungen auf seine verharmlosende Darstellung der *Staatssicherheit* stieß er hierbei die denkwürdigen Worte aus: „*Ich liebe – Ich liebe doch alle – alle Menschen – Na ich liebe doch – Ich setzte mich doch dafür ein!*“, was mit lautem Gelächter quittiert wurde. Mielkes Worte gehören zu den meistzitierten der Wendezeit – meist in der Form „*Ich liebe Euch doch alle!*“. Wegen Polizistenmordes aus dem Jahr 1931 wurde Mielke im Oktober 1993 rechtskräftig zu einer Freiheitsstrafe von sechs Jahren verurteilt, wegen Haftunfähigkeit jedoch bereits 1995 vorzeitig auf Bewährung entlassen; vgl.: Hermann Weber, „*Die DDR 1945-1990*“ (Oldenbourg-Grundriss der Geschichte, hrsg. von Jochen Bleicken, Lothar Gall und Hermann Jakobs. Band 20), 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, R. Oldenbourg Verlag, München 1993, S. 102-115; sowie: Stichwort „*Mielke, Erich*“, in: Friedemann Bedürftig, „*Taschenlexikon Deutschland nach 1945*“, Piper Verlag GmbH, München 1998, S. 288-289 [Anm. der Herausgeber].

densten gesellschaftlichen Bereichen ist die destruktive Dynamik des Zinssystems. Da nützen auch diese ganzen Schnitte nichts.

Auch 1948 mit der Währungsreform in den westlichen Besatzungszonen wollte man ja einen tiefgreifenden Schnitt vollziehen. Das war wie eine Totaloperation, insofern dort durch eine Geldentwertung etwas herausgeschnitten wurde, was zuvor tumorartig angewachsen war – nämlich auf der einen Seite die im Gefolge der Kriegsfinanzierung exorbitant angewachsenen Staatsschulden und auf der anderen Seite als ihr Gegenstück die gewaltigen Geldvermögen.⁵¹ Und eine Währungsreform ist ja als solche nur ein Schluss-Strich und gleichzeitig ein Neubeginn. So startete dann die Bundesrepublik auf der Grundlage einer sehr geringen Gesamtverschuldung der Wirtschaft und des Staates. Unter solchen Bedingungen fiel es natürlich sehr viel leichter, die Position eines Finanzministers zu bekleiden, als das fünfzig Jahre später der Fall war. Da zeigte sich dann nämlich in aller Deutlichkeit, dass man 1948 die Währung zu wenig reformiert hatte. Das, was schon von Gesell als die wesentliche tiefere Ursache für die destruktive Dynamik des herrschenden Geld- und Zinssystems aufgedeckt worden war, hatte man 1948 weder korrigiert, noch überwunden. Das braucht dann seine Jahrzehnte, aber so ungefähr nach 50 Jahren – „alle Jubeljahre“ – ist es dann soweit, dass die Verhältnisse eskalieren, weil die Spannungen immer weiter ansteigen. Und wir kennen das aus der Elektrizität: Wenn die Spannung immer weiter steigt, gibt es schließlich nur noch ganz heftige Entladungen. Aber spätestens dann – besser wäre natürlich schon vorher – sollte doch ernsthaft erwogen werden, wie man die tieferen Ursachen korrigiert, damit sich in Zukunft nicht immer wieder aufs Neue wachsende Spannungen aufbauen.

Ja, das ist meine Hoffnung. Und natürlich hoffe ich auch, dass diese Gedanken schließlich mehr und mehr Menschen erreichen, und dass es einen möglichst friedlichen Verlauf grundlegender Veränderungen geben wird, vielleicht mit einer ganzen Portion von Humor und Lebensfreude. Das wäre besser als mit Gewalt.

4) Biografische Selbstauskünfte

Frage: Bitte sagen Sie uns etwas zu den familiären, sozialen und politischen Rahmenbedingungen Ihres persönlichen Lebensweges.

Bernd Senf: Geboren wurde ich im Jahre 1944. Eigentlich wohnten meine Eltern in Leipzig, das zu dieser Zeit jedoch schon von Bombenangriffen betroffen war. Um uns davor zu schüt-

⁵¹ **Westdeutsche Währungsreform 1948:** Das von den Nationalsozialisten zur Finanzierung von Rüstung und Krieg stark ausgeweitete Geldvolumen wirkte sich unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges nur deswegen nicht in offener Inflation aus, weil die öffentliche Bewirtschaftung (eingefrorene Preise und Löhne; rationierte Güter) in Deutschland auch nach dem Mai 1945 zunächst fortgeführt wurde. Um der Schattenwirtschaft des Schwarzmarktes zu begegnen, Produktionsanreize zu schaffen und dem daniederliegenden Wiederaufbau Anschub zu geben, wurde in den westlichen Besatzungszonen und Westberlin unter maßgeblicher Federführung der USA beschlossen, die gesetzliche Zahlungskraft der auf *Reichsmark (RM)* lautenden Zahlungsmittel am 20. Juni 1948 erlöschen zu lassen und einen Tag später die *Deutsche Mark (DM)* einzuführen. Neben geringen Umtauschbeträgen für Altgeldnoten pro Einwohner, kleineren *DM*-Zahlungen an die Unternehmen im Verhältnis zur Zahl ihrer Beschäftigten und anteilmäßiger Ausstattung von Ländern, Gebietskörperschaften, Bahn und Post sollte der gigantische Geldüberschuss im wesentlichen durch die folgenden Maßnahmen beseitigt werden: Guthaben natürlicher und juristischer Personen (mit Ausnahme öffentlicher Körperschaften) auf Reichsmarkkonten wurden grundsätzlich im Verhältnis 10:1 umgestellt, wobei allerdings nur die Hälfte des Betrages frei verfügbar war. Von der zwangsweise auf Festkonten geparkten anderen Hälfte wurden 7/10 gestrichen, 2/10 freigegeben und 1/10 für die Anlage in mittel- und langfristige Wertpapiere vorgesehen – faktisch verschlechterte sich dadurch das Umtauschverhältnis auf 100:6,50 bzw. für Altbesitz aus der Zeit vor dem 1.1.1940 auf 100:20. Kapitaltitel wie Schuldverschreibungen, Hypotheken, andere Forderungen und Verpflichtungen wurden im Verhältnis 10:1, bzw. bei Altbesitz im Verhältnis von 10:2 umgestellt. Einzig bei wiederkehrenden Leistungen wie Löhnen, Gehältern, Renten und Mieten war eine Umstellung von *RM* in *DM* im Verhältnis 1:1 vorgesehen; vgl.: Stichwort „*Währungsreform*“, in: Gabler-Wirtschafts-Lexikon. Band 10 – VG-Z, 14., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Verlag Dr. Th. Gabler GmbH, Wiesbaden 1997, S. 4283-4284 [Anm. der Herausgeber].

zen, hatte meine Mutter, während sie mit mir schwanger war, gemeinsam mit ihren anderen Kindern Leipzig verlassen und war nach Schönberg übergesiedelt. Das liegt in der Nähe von Bad Elster im Vogtland. Und da bin ich dann zur Welt gekommen. Übrigens habe ich mich jetzt vor zwei, drei Jahren das erste Mal dort umgeschaut, um zu sehen, wo meine räumlichen Wurzeln lagen.

Nach Kriegsende zogen wir dann zurück nach Leipzig, wo ich auch die ersten sechs Jahre meiner Kindheit verbrachte. Das war ja eine weitgehend zerbombte, in Trümmer gelegte Stadt. Rückblickend wundere ich mich, als wie selbstverständlich ich das als Kind erlebte und wie schnell ich mich daran gewöhnte. Ich kannte es ja gar nicht anders.

Mein Vater war Geschäftsführer des *Hotel- und Gaststättenverbandes Sachsen*, musste dann aber sehr schnell erkennen, dass auf die selbstständigen Hotel- und Gaststättenbetriebe unter DDR-Verhältnissen massive Schwierigkeiten bis hin zu Enteignungen zukommen würden. In diesem Beruf sah er daher schon bald für sich keine Perspektive mehr. Vermutlich hatte er auch die Befürchtung, dass wir Kinder auf die Dauer bildungsmäßig benachteiligt werden würden, weil wir eben nicht aus der Arbeiterklasse, sondern aus dem gehobenen Mittelstand kamen.

Das waren dann wohl die wesentlichen Gründe, warum er 1950 schließlich unter dramatischen Umständen die DDR verließ – buchstäblich in Schusslinie über die „grüne Grenze“. Er ließ sich daraufhin in Bad Godesberg nieder und gründete dort gemeinsam mit anderen Berufskollegen den *Deutschen Hotel- und Gaststättenverband* für die westliche Bundesrepublik. Ich war in unserer Familie das jüngste von fünf Kindern. Die beiden ältesten blieben zunächst einmal noch in Leipzig bzw. in Berlin, während meine Mutter mit den drei jüngeren ebenfalls nach Bad Godesberg übersiedelte. Aber das war auch nicht so ganz einfach. Mit Auto, Bus oder Eisenbahn durch die DDR in den Westen – das ging nicht. Man konnte nur von Westberlin ausfliegen. Und am entscheidenden Tag, das war der 9. November 1950 – der 9. November ist ja ohnehin ein historisches Datum –, standen wir in Berlin-Tempelhof auf dem Flughafen. Meine Mutter wollte gerade einchecken, als sie merkte: Die Flugtickets waren weg! Alles hing am seidenen Faden, aber irgendwie setzte mein Vater dann von Frankfurt aus alle Hebel in Bewegung und bekam es schließlich noch hin, dass wir abends mit einer anderen Maschine ausgeflogen wurden.

Ja, so kamen wir dann im bundesrepublikanischen Westen an. Kennen gelernt habe ich den zuerst in Gestalt einer Tafel *Cadbury-Schokolade* und eines Apfels, den man in zwei Hälften teilen konnte. Das war für mich damals wie im Paradies.

In Bad Godesberg begann ich dann auch gleich die Schule zu besuchen, und zwar zu einem Zeitpunkt, als dort das erste Schuljahr schon fast zuende gegangen war. In Leipzig hatte ich ja praktisch noch gar keinen Schulunterricht gehabt. So weiß ich auch gar nicht mehr, wie ich damals Lesen und Schreiben gelernt habe. Als ich in Bad Godesberg anfang, konnten meine Mitschüler das alles schon, ich konnte noch gar nichts.

Aber nach einem Jahr war ich der Klassenbeste, was mir allerdings auch viel Unmut meiner Klassenkameraden eintrug. Da bezieht man halt auch mal Schläge und wird in „Reih‘ und Glied“ zurückgeprügelt. Da habe ich dann aber auch gemerkt, dass auf der körperlichen Ebene nicht gerade mein Metier liegt. Vielleicht entstand aus dieser frühen Erfahrung die Motivation, mich lieber auf anderen Ebenen zu entwickeln.

Später besuchte ich dann das *Gymnasium Pädagogium Bad Godesberg Otto-Kühne-Schule*, das lag schräg gegenüber von unserem Wohnhaus. Wie ich erst viel später erfuhr, war das im Nationalsozialismus eine höchst anerkannte Schule gewesen. Der Grund hierfür war, dass Rudolf Heß⁵² einen Teil seiner Schullaufbahn auf diesem Gymnasium zugebracht hatte. Darüber hat dann nach 1945 aber niemand mehr geredet.

⁵² **Rudolf Heß (1894-1987)**, nach Abbruch einer kaufmännischen Lehre Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg, ab 1919 Mitglied reaktionärer Freikorps, 1920 Eintritt in die *NSDAP*, in deren Parteihierarchie er bis 1939 zum dritthöchsten Würdenträger nach Adolf Hitler (1889-1945) und Hermann Göring (1893-1946) aufstieg. Heß

Und jetzt, vor zwei oder drei Jahren, als ich wieder einmal vor dieser Schule stand, las ich zum ersten Mal bewusst den Spruch, der dort wahrscheinlich schon seit hundert Jahren über dem Eingang steht: „Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang“. Da bin ich in meiner Jugend einige tausend Male durch dieses Tor gegangen – zum Lebensmotto ist mir dieser Spruch aber nicht geworden! Im Gegenteil: Nicht aus Furcht Weisheit erlangen! Nicht aus Furcht – denn das ist fürchterlich!

Zum Glück habe ich andere Motivationen, habe innere Neugier am Entdecken von Zusammenhängen erfahren. Ich bin dankbar, dass ich diese innere Motivation kennen lernen durfte und dass ich darüber gemerkt habe: Es braucht keinen äußeren Druck zum Lernen. Das ist wie ein Sog, das reißt mich mit, das erfüllt mich! Wenn ich mich auf dieser Grundlage lange und intensiv einem Thema oder einer Aufgabe gewidmet habe, bin ich am Abend eines Tages zwar auch irgendwo erschöpft, aber das ist dann angenehm. Das ist etwas völlig anderes als dieses ätzende Gefühl, da irgendwo zu sitzen und sich irgendeinen Schwachsinn in den Kopf reinzuklopfen, nur weil das später abgeprüft wird.

Diese Erfahrung hatte ich früh genug gemacht, so dass ich dann schon zu Schulzeiten auch vielen anderen Schülern Nachhilfe geben konnte, übrigens hauptsächlich in Mathematik. Dabei merkte ich schnell, wie wichtig es ist, Blockierungen im Erkenntnis- und Lernprozess aufzulösen, um die Betroffenen in die Lage zu versetzen, die Aufgaben selbst zu lösen. Und zwar nicht schematisch, sondern weil sie es wirklich verstanden haben.

Ja, und so ist das, was man Didaktik nennt, für mich zu einer Lebensaufgabe geworden. Diesen Ansatz habe ich auf ganz viele Gebiete übertragen und dabei, wie ich denke, auch einiges Talent entwickelt. Als erstes habe ich immer versucht, mir selbst die jeweiligen Zusammenhänge wirklich klar zu machen. Wenn ich etwas nicht verstanden habe, habe ich immer wieder aufs Neue gefragt: „Warum? Warum? Warum? Ich will es verstehen!“ – das war manchmal sehr mühsam. Und wenn ich es dann selbst begriffen hatte, habe ich es versucht, auch anderen verständlich zu vermitteln, und zwar in den verschiedensten Formen. Auch im akademischen Bereich habe ich mir das erlaubt und nicht allein Sprache und Bilder eingesetzt, sondern immer wieder auch mit Musik als Untermalung und mit schauspielerischen Umsetzungen mancher Gedanken gearbeitet. Wenn so etwas der Klarheit, der Aufklärung und damit dem Verständnis dient, ist es einfach gut. Auf diese Weise habe ich manches trocken Akademische hinter mir gelassen, habe aber auch viel Spott geerntet – zu meiner Assistentenzeit von den Vorgesetzten und später von meinen Professorenkollegen.

Das hat mich aber nicht von meinem Weg abgebracht. Denn ich selber hatte während meines Studiums Phasen durchlaufen, in denen ich so gut wie nichts mehr verstand. Und als eine Art Schlüsselerlebnis konnte ich zu dieser Zeit über die Vortragsweise eines wirtschaftswissenschaftlichen Repetitors⁵³ in Köln die Erfahrung machen, wie sich die gleichen Themen unglaublich klar und auch spannend vermitteln ließen. Das war damals der Albert Scheibler⁵⁴, der mir hierüber großen Auftrieb gegeben hat. Von da an ging ich auch mein Studium ganz anders an, war viel selbstbewusster und ließ auch manche Vorlesung einfach weg, wenn ich absehen konnte, dass sie mir außer Frust nichts bringen würde.

Ich vertiefte mich dann verstärkt in Literatur und organisierte selbstständige Arbeitsgruppen, in denen wir es uns zur Regel machten, bei der Vorbereitung und Diskussion von Themen

vertrat bedingungslos die rassistischen und antisemitischen Ansichten des von ihm mit fanatischer Inbrunst verehrten Hitler, der ihn allerdings 1941 für verrückt erklären ließ. Nach fünfjähriger Kriegsgefangenschaft in Großbritannien wurde Heß 1946 im *Nürnberger Prozeß* u.a. wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu lebenslanger Haft verurteilt; vgl.: Stichwort „Heß, Rudolf“, in: Friedemann Bedürftig, „*Lexikon III. Reich*“, Carlsen Verlag GmbH, Hamburg 1994, S. 175-176 [Anm. der Herausgeber].

⁵³ **Repetitor** (lat.): Lehrkraft im akademischen Bereich, die mit den Studenten und Studentinnen den jeweiligen Lehrstoff – etwa zur Vorbereitung aufs Examen – wiederholt [Anm. der Herausgeber].

⁵⁴ **Albert Scheibler**, Verfasser volks- und betriebswirtschaftlicher Lehrbücher mit didaktischer Schwerpunktsetzung; vgl. beispielsweise: Albert Scheibler, „*Technik und Methodik des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitens*“ (WiSo Kurzlehrbücher), Verlag Franz Vahlen, München 1976 [Anm. der Herausgeber].

ganz bewusst auf eine klare und möglichst verständliche Ausdrucksweise zu achten. Und wenn jemand etwas nicht verstanden hatte, sollte er unbedingt nachhaken: „Kannst Du das noch mal anders ausdrücken?“ – In der praktischen Umsetzung war das so heilsam! Auch wenn es natürlich immer wieder schmerzhaft war, wenn man sich dabei ertappte, dass man die Thematik vielleicht selbst noch nicht richtig verstanden und bislang mit schön wissenschaftlich klingenden Formulierungen einfach so darüber hinweg geredet hatte. Aber wenn es dann erklärtermaßen darum ging, diese Inhalte anderen verständlich zu machen, da war man einfach gefordert. Wie gesagt, das war sehr heilsam.

Zusätzliche Impulse erhielt ich dann in Berlin durch die Studentenbewegung, unter deren Einfluss sich mein nach Schule und Studium in Bonn-Bad Godesberg doch noch relativ enges Weltbild – ich möchte sagen – erweitert hat. Zuhause haben meine Eltern und auch manche Geschwister damals die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen: Wie der Junge plötzlich ankam, wie er aussah mit Fellmantel, Koteletten und langen Haaren – sie haben einfach die Welt nicht mehr verstanden: „Das war doch vorher immer der brave Junge, das war doch das Berndl! Wo ist unser Berndl geblieben?“ – Aber aus „dem Berndl“ ist ein Bernd und dann auch ein Willfried geworden.

Willfried ist mein zweiter Vorname, den ich lange Zeit überhaupt nicht richtig ernst genommen hatte. Aber eigentlich ist er sehr ernst zu nehmen! Es ist ein Name, den mir meine Eltern 1944, also während des Krieges, gaben: „Will-Fried“ – das war damals unheimlich mutig. Und das ist etwas, was mich bis heute tief bewegt und motiviert.

Wenn ich etwas sehe, was in Destruktion, Zerstörung und Krieg treibt, will ich dazu beitragen, dass es verstanden und überwunden werden kann. Das ist eine Aufgabe, zu deren Erfüllung auch ein ganzes Leben nicht ausreicht. Aber man kann ja erst einmal versuchen, aus diesem Leben zu machen, was möglich ist.

***Bernd Senf** (*1944), seit 1973 Professor für Volkswirtschaftslehre an der „Fachhochschule für Wirtschaft Berlin“. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit liegt in der allgemeinverständlichen Vermittlung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Zusammenhänge. Einem tieferen Verständnis lebendiger Prozesse und ihrem Verhältnis zur herrschenden Wissenschaft, Ökonomie und Moral widmet er in seinen Schriften und disziplinübergreifenden Lehrveranstaltungen besonderes Interesse.*